

Westland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel u. Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E.V., Bin.-Charlottenburg 2

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Postgebüh.; Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Pf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Zeilenbreite 1.20 M.

Nr. 47.

Berlin, 22. November 1929.

10. Jahrg.

Stellungnahme zum Finanzabkommen mit Polen.

Alle Deutschen, die in Polen durch Liquidationen geschädigt sind, alle vertriebenen Domänenpächter, liquidierten und annullierten Ansiedler einschließlich der Ansiedlungspächter sowie alle, die in Polen Abwanderersteuer haben hinterlegen müssen,

werden hierdurch aufgefordert, in ihrem eigenen Interesse an der

Massenkundgebung der Ostgeschädigten, deren Entschädigung an Stelle Polens das Deutsche Reich übernommen hat,

die Sonntag den 1. Dezember 1929, vormittags 11 Uhr, im „Alteu“-Restaurant in Berlin (Ausstellungshallen am Veiteler Bahnhof), stattfindet, teilzunehmen.

Ostgeschädigte, erscheint in Massen, um Ihre Rechte wahrzunehmen! Bei der Kundgebung werden alle stilligen Fragen geklärt, und es sollen Maßnahmen beschlossen werden, um durch gemeinschaftliches Vorgehen nach jahrelangen Warten endlich zu einer vollen Entschädigung zu kommen.

Die Bedenken gegen die deutsch-polnischen Verträge,

die wir von obenherin schärfster und eingehender begründet haben als das von irgendeiner anderen Stelle aus in der Öffentlichkeit geschehen ist, werden, je mehr sich die politischen Kreise mit diesen Verträgen befassen, immer allgemeiner und schwerer.

In unseren Ausführungen in den letzten beiden Nummern des „Westlands“ sind uns nicht nur aus den Kreisen unserer Mitglieder und Leser, sondern auch von nichtsozialdemokratischen Politikern und Parteiführern eine große Anzahl von Zuschriften zugegangen, die ein lebhaftes Interesse daran bekunden.

In unserer Benutzung erfahren wir, daß auch innerhalb der Regierungsparteien die schärfsten Bedenken gegen die deutsch-polnischen Verträge beläuen.

Insbesondere hat sich die Zentrumspartei bereits eingehend mit der Frage befaßt. Man hat dabei die einzelnen Probleme, die dabei in Betracht kommen, sehr objektiv behandelt, und es ist dabei fast allseitig eine scharfe kritische Haltung insbesondere auch zum deutsch-polnischen Finanzabkommen zum Ausdruck gekommen. Besonders ist auch in diesen Kreisen die Meinung geteilt worden, daß Polen bei diesen Verträgen viel zu günstig und Deutschland viel zu ungünstig davon kommt, und daß man keine Notwendigkeit einseht, warum durch eine so plötzliche Regelung die Verhandlungsgrundlagen so wesentlich ungunstigen Deutschlands verschoben werden sollen. Man ist, ohne einen formellen oder einen unbilligen Beschluß zu fassen, je mehr gegangen, einen Antrag in Aussicht zu nehmen, daß das deutsch-polnische Finanzabkommen nicht zusammen mit den zur Genehmigung des Youngplans notwendigen Vorlagen

erledigt, sondern daß es als eine Sache, die damit nicht unbedingt im Zusammenhang steht, später für sich behandelt, in Ruhe beraten und abgeändert werden soll, möglichst im Zusammenhang mit dem Kleinen Handelsvertrag und dem Niederlassungsvertrag mit Polen, so daß es möglich wäre, einzelne Fragen, die im Finanzabkommen nicht geregelt sind, im Niederlassungsvertrag zu regeln.

Wir hören ferner, daß in der Demokratischen Partei vielfach ein ähnlicher Standpunkt eingenommen wird.

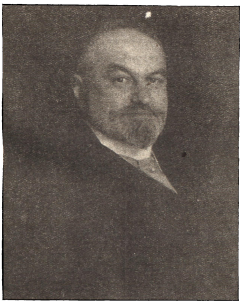
Daß die anderen bürgerlichen Parteien diesen Standpunkt gleichfalls teilen, darf man ohne weiteres voraussetzen.

Wir sind die Sozialdemokratie zu diesen Fragen stellt, muß notwendig noch abgewartet werden.

Wir hatten schon in der vorigen Nummer vorgeschlagen, den polnischen Finanzausgleich außerhalb der Youngplan-Vorlagen zu beraten und so einen gewissen Druck auszuüben, der zeitlich und sachlich losk von den Younger Verhandlungen her auf die Erledigung des deutsch-polnischen Finanzabkommens ausgeübt wird. Wir begrüßen darum die geplante Taktik des Zentrums und hoffen, daß sich über auch die übrigen Parteien einschließlich der Sozialdemokratischen anschießen werden.

* Crompnyński gegen die Deutschen

Der Führer der polnischen Nationaldemokraten, der von Piłsudski beilegte gebrängte fröhliche Sejm- und Senatsmitglied Wojciech Crompnyński (bis zum polnischen Untertan) Rechtsanwalt in Polen) hat sich einen Vertreter der „Gazeta Warszawska“ gegenüber geäußert über die deutsch-



Stadtrat Arthur Krontz, jr. Polen.
(Zeit. Woche E. 595 und Kulturbeilage.)

Waffen, ist das Museum in den letzten Kellern einer Volkshochschule untergebracht und ist das Fortbestehen des anerkannt guten Speckers in Frage gestellt, weil der Staat eine weitere Unterbringung verweigert. Wie aus der wirtschaftlichen Notlage eine Vernachlässigung der dringenden hygienischen und kulturellen Bedürfnisse folgt, wurde den Journalisten besonders im Kreise Siatom vor Augen geführt, gegen den, gestützt auf eine polnische Sprachschule, die nationalpolitischen Forderungen besonders ihre Geltung finden. Dort sind die polnischen Schulen in neuem, gut ausgestatteten Gebäuden untergebracht, weil ihnen zivilisatorische Mittel nicht von jenseits der Grenze zugänglich sind. Die Bedingungen aber, unter denen ein großer Teil der deutschen Kinder hier unterrichtet werden muß, in halb verfallenen, ungenügenden, lichterlosen und überfüllten Holz- und Ziegelschulen, das kaum zu bestreiten. Der Direktor des dortigen, für die Stadt als höchster Beamter der Baupolizei bereits mehrere dieser Schulen wegen Einsturzgefahr sperren lassen, ohne aber in der Lage zu sein, neue, angemessenere Räume für die Unterbringung der deutschen Kinder zur Verfügung stellen zu können, so daß in einem Fall die deutsche Schule in einem ehemaligen Schmiedekellern untergebracht werden mußte.

Es klingt wie ein Echo auf die geprüfte deutsche Kultur, heißt es in einem Bericht, wenn man beispielsweise in Preußenfeld die verdorrten deutschen Schulgebäude und daneben das schmucke Häuschen der polnischen Minderheitenschule sieht. Daß mit solchen Zuständen eine kulturelle Erziehung des aufwachsenden Volkes nicht unmittelbar verbunden ist, sei durch die große Arbeitslosigkeit der Polen eine größere Anziehungskraft auf die national noch unerschlossenen Eltern ausüben wird, die in erster Linie ihre Kinder gut und gesund untergebracht wissen wollen, leuchtet ein. Man darf sich nicht wundern, daß die deutsche Bevölkerung solche Orte verläßt, weil sie es nicht ertragen kann, weiter unter solchen entmenschten Zuständen zu leben. Wenn es ein deutsches Volk in ihrem eigenen Lande schlechter als eine Minderheit behandelt werden, kann man von ihnen nicht erwarten, daß sie ein festerer Grenzschutz sind.

Neben dem Verkehr, dem Gewerbe und den kulturellen Aufgaben sind es vor allem die landwirtschaftlichen und Siedlungsfragen gemein, auf die Aufmerksamkeit der Journalisten gelenkt werden ist. Für viele Großstädter vielleicht die schwerer verständlichen, aber doch die Fragen, mit deren Lösung das Grenzschutzmilieu nicht über fällt. Was der Vanbrunt unter Entlohnungen und Mühen erarbeitet hatte, wurde durch Rotgrößen verloren, die sich nicht leisten können, die Dürrer hat die Getreide, und vor allem die Kartoffeln und Wäldere ernte vernichtet. Der Viehzüchter kann nicht übermüht werden, weil es ein Futtermittel fehlt. Das Schotterwasser hat weite Acker- und Wiesenflächen überdort, Sturm- und Unwetter Schäden können bringen. Im Kreise Schwinen hat der Fortschritt fast nahezu 25 000 Hektar Weizen vernichtet, mehrere tausend Hektar Getreide und Preiselbeeren sind, vornehmlich gemordete Massensiechheit hat die Soltpreise gedrückt, so daß der Ertrag nicht einmal die zur Wiederherstellung erforderlichen Mittel für den Viehzüchter abgemessen hat. Das Abholzen hat weiter ein Ansteigen des Grundmehls zur Folge gehabt. In den Feldmarken einiger Gemeinden sind

nur noch ganz geringe Flächen maffertragig; die Baumhöhlen haben den Ackerbau nahezu ganz zerstört.

Hier konnten nur einige Beispiele aus den Berichten angeführt werden, die vor den Journalisten und den Vertretern der örtlichen Behörde gehalten worden sind. Schon diese Beispiele aber geben ein Bild von den Eindrücken wieder, die einen Besucher in der Grenzmark erwecken. Vor allem sieht er, daß die vielen Rotzude, die aus dem Osten kommen, nicht aus überzivilisierten, sondern aus ungeschulten, ungebildeten, unheimlich unglücklichen Menschen sind; wenn die Zeit eine Einzigerzeugung, die nur Nahrung oder jenes Geliebte oder nur eine bestimmte Bevölkerungsklasse betrifft, sondern das ganze grenzweilige Leben wird in den Niedrigkeit, der sich dort angebetet hat, hineingezogen. Es ist keine Unterbringung, wenn der Oberbürgermeister von Siatom, Dr. Haffner der letzte deutsche Oberbürgermeister von Ebern, gesagt hat:

„Wenn nicht Reich und Staat alles daransetzen, dem einig zu blühenden Osten zu helfen, dann gehen die Bewohner hier langsam zugrunde.“

und wenn immer betont wird, daß die Bevölkerung, solange ihre dringenden materiellen Lebensinteressen nicht gefördert sind, auch nicht sähig sein wird, die nationalpolitischen Interessen des Reiches im Grenzland zu fördern. Die Journalisten haben gesehen, wie niederdrückend und erbitternd im Osten die Arbeit von der Auffassung eines vollkommenen Weltprogrammes gemerkt hat, während der Osten wieder leer ausgehen soll. Sie haben wohl auch etwas von der innerpolitischen Spannung bemerkt, die durch eine solche Vernachlässigung hervorgerufen wird, und etwas von der Staatsverdrossenheit der Grenzstädter, die sich nicht vorstellen können, daß der Landesbeamte Dr. Czapajski sie als die Vertreter der großstädtischen Presse gemerkt hat. Es ist unverkennbar, daß durch die einseitige Bevorzugung des Westens ein Gegenwärtiges zwischen Ost und West hervorgerufen wird, der die dringenden notwendigen Einheiten in allen grenzpolitischen Fragen auf dem Grunde der Arbeit. Die Wirtschaftsverhältnisse werden im Osten als ein Ereignis des großstädtischen Geistes empfunden, der den agrarischen Verhältnissen mit bewußter Abneigung gegenübersteht.

Sie ist geeignet, eine Gegenströmung zwischen Industrie und Landwirtschaft zu erneuern, von der man hoffen dürfte, daß sie durch das Bemühen der Grenzstädter unterlassen ist. Jahren überkommen worden ist. Wenn der Grenzland nicht gebildet wird, dann besteht die Gefahr, daß die Arbeit, die heute noch ganz Osten gerichtet ist, sich gegen den Westen einstellt, um mit offener Drohung das zu erlangen, was ihr eine beschränkte Einseitigkeit im anderen Falle verlag. Es ist bisher viel verprochen und beschloßen worden, aber selten ist den großen Worten und den vielen Schwänzen die wirkliche Hilfe gefolgt. Das hat die Grenzstädter zu tiefem Unmut geführt. Die Regierung wird erst dann ausreichende Mittel für die Durchführung eines Weltprogrammes zu finden wissen, wenn sie unter dem starken Druck der öffentlichen Meinung steht. Vielen Druck zu erzeugen, indem man die Vertreter der großen Presse mit

„Das Jahr der Heimat.“

So nennt unsler allererster Bundespräsident Dr. Franz Ebdike, der gelehrte ostmärkische Dichter, seinen jüngsten Roman. Der lebend im Verlage von Heinrich Wilhelm Henrichs, Berlin-Charlottenburg 2, erschienen ist. Dieser Roman geht vor allem aus Ostmärker an, denn er behandelt in ergreifender Weise das tragische Schicksal unserer Ostmark nach dem Zusammenbruch, er gibt aber zugleich nicht in trügerischer Selbsttäuschung, sondern in wahrhaftig schmerzlichen Aufblick auf die Schicksale des Ostens und des unermühtlichen Kampfes des Volkstums um diesen Osten, um die Schaffung, Erhaltung und Förderung seiner Kultur. Freilich will das Buch keine Gesamtdarstellung der tragischen Vorgänge, durch die der Osten vierzehnjährig gestellt wurde und wie die Vorkommen des deutschen Reiches im deutschen Osten verloren gehen, sondern er behandelt, dafür aber um so eindringlicher, einen sehr charakteristischen Ausschnitt aus jenem Weltgeschehen, das uns die blutende Ostgrenze belächelt hat, nämlich die Organisierung des Grenzschutzes im Westener Land. „Drächtig, wie Ebdike hier wieder den Osten zeigt, der, während alles zusammenbrach, nicht im ganzen Reich.“ Wie wieder Kriegsgeschichten sind, zu entstelltem Handeln, wie so oft in unserer Geschichte, bereit ist, für sich allein die Heimat zu retten und die Achtung der Welt zurückzugewinnen! Drächtig die kurzen packenden Szenen, in denen das Zusammenströmen der ostmärkischen Jugend zum Kampf für Heimat und Scholle geschildert werden, wie aus diesen erst losen und fast zusammenhängenden Szenen sich eine große Schicksalstränge entwickeln, wie die Schicksale bildet, die Hindernisse auf der einen Seite stellt und sein Hauptquartier in Kolberg aufschlägt und wie General Hoffmann, im Posenener Lande wirkend, seine Erfahrungen und seinen neuen politischen Blick zur Verfügung stellt. Spannend, wie hier die Bildung eines Ostmarkens, eines Diffusates, vorangetrieben werden soll und die Ostmark, dem neuzeitlichen Volkstum, wie die Hoffnung die Herzen bebt, Aufstand werde sich machvoll erheben und den eben erst errichteten polnischen Staat in Stücke schlagen, wie es das ja tatsächlich im Weltkriegskriege gegen Polen auch

verlief hat! Niederdrückend dagegen die Episoden, wie dem Grenzschutz die Waffe aus der Hand geschlagen, wie er auf die Befreiung der Heimat verzichten und sich aufgeben muß und wie die tapferen Männer, die in ihm gekämpft haben, von denen so viele gekniet haben und zuhören mußten, wie so viele ihr Leben selbst gab, unheimlich erschreckend es gesehen haben mußten, daß ihre Heimat von den Polen unterworfen wurde. Das hat die Grenzstädter zu tiefem Unmut geführt. In dem folgenhundertseitigen Teil von Dr. Ebdike in einer beschwingten Sprache so eindringlich, so anschaulich geschildert worden, daß es dem Leser ist, als erlebte er jene Zeit noch einmal. Man kann sich keinen Ostmärker denken, der dieses Buch, wenn er einmal angefangen hat es zu lesen, es nicht in einem Zuge zu Ende liest, und dem dabei, ob er alt oder jung ist, ob er sich zur Männer- oder zur Frauenwelt zählt, nicht das Herz klopfen zum Erschrecken der inneren Erregung in der Erinnerung an jene furchtbaren Tage, dem nicht der Kopf glüht und die Haut sich brennt, dem nicht wäre, als lese er einen Roman, sondern als lese sein eigenes Erleben mit noch einmal die furchtbaren Erlebnisse jenes Ostens lebendig im Gedächtnis zurück. In dem folgenhundertseitigen Teil von Dr. Ebdike in einer beschwingten Sprache so eindringlich, so anschaulich geschildert worden, daß es dem Leser ist, als erlebte er jene Zeit noch einmal. Man kann sich keinen Ostmärker denken, der dieses Buch, wenn er einmal angefangen hat es zu lesen, es nicht in einem Zuge zu Ende liest, und dem dabei, ob er alt oder jung ist, ob er sich zur Männer- oder zur Frauenwelt zählt, nicht das Herz klopfen zum Erschrecken der inneren Erregung in der Erinnerung an jene furchtbaren Tage, dem nicht der Kopf glüht und die Haut sich brennt, dem nicht wäre, als lese er einen Roman, sondern als lese sein eigenes Erleben mit noch einmal die furchtbaren Erlebnisse jenes Ostens lebendig im Gedächtnis zurück.

„Das Jahr der Heimat“ ist ein Schlüsselroman. Er gibt eigene Erlebnisse des Verfassers wieder, der sich Denken, Wollen und Handeln aus jener Zeit, wenn auch unter anderem Namen, wieder spiegelt und der namentlich seine Erlebnisse in Melschitz und Vierbäum, sein Wirken im Grenzschutz und im Deutschen Volkstum, sein Denken und Handeln mit diesen Jahren, die er selbst mitgemacht hat, wieder aufleben lassen will. Das ist ein Schlüsselroman, denn auch ebenfalls unter anderem Namen, geschildert sind, seine Gründung der Volkshochschule in Melschitz usw. darstellt.

Der Held des Romans, Dr. Rudolf Wulhagen, ist nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes am Ende des Weltkrieges leidend völlig verlassenen. Ohne Gehör, daß nach diesem Zusammenbruch die Deutschen sich über den Osten erheben, die Hände zum Himmel ausstrecken, „hoch man halte die Hände zur Faust und schlag dem Trüder ins Angesicht, das war die schlimmste Zeit“. Ein halb Verzeimter, sich kaum noch zurechtfindend in diesem Irrsinn des Volkes, wird er

Der Korridor in der Ostpreußenpropaganda.

In Deutschland wird, um die Notwendigkeit einer deutsch-polnischen Grenzrevision nachzuweisen, die wirtschaftliche und kulturelle Not der deutschen Grenzgebiete besonders betont. Vor allem wird festgehalten, daß die schwierige Lage Ostpreußens in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß die Provinz durch den Korridor vom Reichskörper abgetrennt worden ist. Das Zutreffen solcher Feststellungen ist nicht zu bestreiten. Aber man darf sich in Deutschland nicht vorstellen, daß durch eine solche Demarcierung die polnische Propaganda nicht widerlegt wird. An Warschau stellt man mit Genugtuung den Niedergang der ostpreußischen Wirtschaft fest. Man denkt gar nicht daran, hier mit seiner eigenen Verkehrs- und Handelspolitik beifand einzugreifen; im Gegenteil, man tut alles, was geeignet ist, die bestehenden Mißstände zu verschärfen und Unzufriedenheit und Mitleidigkeit im Lande herbeizuführen. Die Abgrenzung der Grenzgebiete, insbesondere wieder der ostpreußischen Wirtschaft ist eine der Absichten gewesen, die der Pole in Versailles verfolgt hat. Er hat es deutlich genug gezeigt, daß er Ostpreußen durch die Isolierung wirtschaftlich schädigen will und daß er vom Niedergang der provinziellen Wirtschaft eine Schwächung des nationalen Widerstandswillens der Grenzbevölkerung und eine Zunahme der deutschen Abwanderung nach Westen erhofft. Er erwartet, daß das Reich allmählich sein Interesse an einer Provinz verliert, die Jahr für Jahr Jährlöhne verlangt, um ihre Wirtschaft aufrechtzuerhalten und ihr kulturelles Leben pflegen zu können und daß ungeachtet aller Maßnahmen eine Schwächung der Ostpreußen unter dem Verbändeleben des Korridors immer zu leiden hatte; ja, er bemüht sich mitunter, dessen nachteilige Folgen in noch krasserer Farben darzustellen, als es von deutscher Seite geschieht. Er sagt, daß die Mittel, die von Reich und Staat für Ostpreußen ausgemessen werden, keine nachhaltige Forderung der Not bekämpfen können, weil damit nur an den Symptomen der Krankheit gearbeitet wird, während der Wurzel gefaßt werden kann. Er betont vor allem, daß Ostpreußen infolge der Abtretung Polens und Pommerns den beträchtlichen Finanzmangel, den es vor dem Kriege mit diesen Provinzen unterlieft, verloren hat, daß es heute genötigt ist, entseztete Abfahrtsmärkte aufzusuchen, auf denen es wegen der höheren Transportkosten nur geringere Erträge erzielen kann, daß es Provinzverwaltungen, die sich aus Deutschland heute treten bezahlen muß. Die polnische Propaganda weiß sehr genau, daß für Ostpreußen heute der gewinnbringende Transitverkehr mit dem ehemals russischen Hinterlande abgebrochen ist, daß infolge dessen seine Industrie keine ausreichende Beschäftigung findet und der erst vor wenigen Jahren noch ausgetragene Königsberger Hafen vergeblich auf den belebenden Strom der Güter wartet, usw.

gab. Polen wollte, dann war es verloren. Die Franzosen würden Bistig finden, mocht die Engländer besteset. Darmit schickten sie Besiegenheit. Der Osthalt zerbrach, nichtst. Aber gegen Rußland konnte Frankreich auf die Dauer nicht kämpfen, dann war Polen Rußlands Feind, der uralte Traum der moskowitzischen Herrscher erfüllt...

Man spielte mit offenen Karten, es war nichts geheim zu halten. Wolle man Rohle, Seid, Proviant, Material, Cruppen, jo mußte alles, solange die Säben noch nicht abziehen, wischen Berlin und der Ostmark abziehen beschreiben sein. Berlin wie Bismarck teilte ja. Sie sagten zu allem ja. Sie gaben die Ostmark preis: doch luden sie ihren Kampf zu führen. Sie mußten, was im Ofen geschah, dem Feindbund gegenüber verbergen; doch im Herzen — mit verschobener Cat. . .

Mancher dachte an die Leiden Deutschlands unter Napoleons Herrschaft. Als die Regierungen oft anders scheinen mußten, als sie fühlten. Volksbewegungen sind freier. Auch die Ostmark löst frei sein, frei handeln, um Deutschland, die Zukunft zu retten. Berlin war einzufrachten mit dem, was die Ostmark ist. Genügendes schied sich ab. Die Menschen des Ostens atmeten mit in reinerer Luft, sie hatten die Kraft derer, die das Schicksal in eigenen Händen tragen. Hatten Freude in freudiger Zeit, Willen zur Cat, zum Opfer für alle. Polen aber bedte; die Pöfener Umsturzmänner trühten zur Flucht ins Landesinnere, um gefahrlos zu sein an dem Goge, da die Jette frei. Man sah bedrückte Mienen, Wesen, aber die Pöfener der Deutschen flammten man kommen: was Schickel? Die Pöfener des belsteten Gebiet erbarnten mit Sehnlaut den Gog. Sie waren schon gewosen in schwächlichen Worten. Woher ihre Eutemlogik, da sie alles notausgesehen? Warum die fruchtlosten Stillreise ins Reich statt des Muts zum eigenen Handeln? Hunderttausende schämten sich und fragten: wann kommen unsere Brüder? Sie hatten gelernt, daß man nicht mit Gogem, man muß das Schickel in eigener Hand haben, man muß dem Sturm war das Ostland, unarbig, in gewisser Abnung des Wetters, das naht. . .

Welterhalt hat es Dr. Vidike verstanden, das das Zusammenwirken freierger Menschen zum Schute der Heimat zu schärdern und so die Heffnung auf neuen Erfolg berechtigt erscheinen zu lassen. Ebenjo

All das beschreibt der Pole in derselben, im wesentlichen zutreffenden Weise wie wir. Er tut es ohne einen Ausdruck des Bedauerns. Er sagt wie mir, daß der Korridor befestigt werden muß, und er stellt dabei die Abhaffung als kategorische Forderung auf. Aber er will diese Forderung nicht dadurch erfüllt sehen, daß Polen den Korridor an Deutschland zurückgibt, sondern da bedrückt, daß es nur durch Ostpreußen, in dem Ostpreußen sich befindet, die Ostpreußen wieder auf die Welt allerdings befestigt werden, und die Klagen über eine wirtschaftliche Schädigung Ostpreußens durch ihn würden dann allerdings verschwinden. „Die Korridorfrage“, sagt der ehemalige polnische Generalkonul in Königsberg, Skrzekowski, „ist ein einfacher und totaler, d. h. für alle Zeiten dadurch zu lösen, daß Ostpreußen an Deutschland fällt. Polen will, daß die Ostpreußenfrage zu einer Ostpreußenfrage gemacht werden würde, das ostpreußische Problem in erster Linie als Wirtschaftfrage hinzustellen. Er beweist — im wesentlichen richtig —, daß Ostpreußen sich in einer schwierigen Lage befindet, er lehnt mit berechtigter Konsequenz einen Auspruch über den Korridor ab, und er behauptet in der Hoffnung, damit Anhänger für seine Pläne in der bedrängten Provinz zu finden, daß diese im Zusammenhang mit Polen als bevorzugtes Rücken- und Durchgangsgebiet einen unerschöpflichen wirtschaftlichen und kulturellen Auftrieb erleben werde, während sie für Deutschland nicht viel mehr als der mit einer Grenzabschwächung bedrohten Provinz von Schweden, ein Ostpreußen sein würde, das man ermitteln und wie der Pole selbst, die angeblich Notwendigkeit eines polnischen Übergangs zum Meere, also einen wirtschaftspolitischen Grund, als Hauptargument für die Schaffung des Korridors ins Feld geführt hat und wie es ihm unter Ausnutzung nationalkultureller Überlegungen gelungen ist, mit Hilfe dieses Beweismittels sein Ziel zu erreichen. Ein heiliger Ostpreußen verachtet er heute das, was der Korridor soll ihm ein Mittel werden, das ihm Ostpreußen geminnen hilft. Da heißt es für Deutschland, warum ja sein und zu erkennen, daß man der polnischen Argumentation mit der Darstellung der wirtschaftlichen Notlage Ostpreußens allein nicht erfolgreich entgegen treten kann. Die deutsche Demarcierung hat dort einzuwirken, wo der Pole nicht einzuwirken vermag, nämlich dort, wo die Ostpreußen leben und er nur Behauptungen aufstellen kann, die, wie die historische und geographische Ausgestaltung Ostpreußens zu Polen, in der Geschichte keine Bestätigung finden, oder die, wie die politische Darstellung der Moltzentage, durch die Gegenwart widerlegt werden, oder die schließlich, wie das Ostpreußen einer günstigen Entwicklung der Provinz entgegen stehen, die Ostpreußen nicht zu unterstützen beziehen. Vor allen Dingen kommt es darauf an, den Polen die Grundzüge dieses Beweises zu entziehen. Wir können nicht zugeben, daß ein Stück deutsches Volks- und Kulturlbens, das Westpreußen doch ist, dazu benutzt wird, um einen polnischen Anspruch auf eine weitere deutsche Provinz zu unterstützen, was geschehen würde, wenn nicht eine Rechtfertigung für die Erhebung eines weiteren Unrechts sein. Dr. R.

melterhalt und geradezu dramatisch spannend ist dann die jüde Verrechnung dieser Hoffnung durch den Nachfolger, der die aus politischen Gründen den Erfolg verhindern, so daß Millionen von Deutschen ihre Heimat verlieren und viele von ihnen als Flüchtlinge das bittere Brot der Verbannung in der alten Heimat essen müssen. Der Held des Romans in neuer Verberitung muß sich fragen lassen, daß er nun ein Verräterdiner ist, der kein Heimrecht mehr hat. Dagegen aber dümt sich alles in ihm, was er für sein Heim, für seine Heimat, für seine Heimat, wie es nicht zugeht, die Seele wird zu Gott dem Herrn geben, mit Klage erheben, Klage um die Heimat, Anklage wider ihren Raub! Wird Klage erheben, Anklage, daß die Kinder es hören, von den Kindern die Enkel, daß es weitertrifft, über Geschlechter und Zeiten, bis Gott einen Gog werden läßt, sagen Gog, an dem, die Seele zehnd, ein freies Volk in der helligen Heimat finden. Seine Seele wird mit ihm sein, er weiß es, seine Seele wird mit ihm sein!

So ist das Buch doch nicht auf Verzicht und Verzichtung, sondern auf Harten und Hoffen gestellt. Und das ist das Schöne an diesem schönen Buch: daß es nicht nur in den Herzen der Ostmärker, sondern in den Herzen aller Deutscher, die es lesen, ob es Deutsche oder Ausländer sind, die Überzeugung von unserem Recht auf den Osten wecken muß; daß es die polnische Propaganda nicht nur durch die Sprache, sondern durch die deutsche Kultur verdammt, doch, daß wir die Ostmark nicht freiwillig und nicht leicht aufgegeben haben, sondern daß es das ostdeutsche Bürger- und Bauerntum bereit hat, wieder uns unsere Heimat mit Gut und Blut die Heimat zu verteidigen und die deutsche Kultur zu retten; daß wir ein unverletzbares Anrecht auf die Ostmark haben als auf das Land unserer Väter, von dem umwobene Erben unsere Segensausgang sind nicht nur für seine Bewohner, sondern für das gesamte Weltland.

„Das Jahr der Heimat“, in dem er für die und ihre Verfassung sorgen und schaffen trübt, ist für den Helden des Romans trotz aller Not das Jahr der Gründung, das Heimfindens zu sich selber geworden. Möge das Buch „Das Jahr der Heimat“, das auf keinem deutschen Weihnachtsfest fehlen sollte (Preis 5 Mk.) ein Jahr der Segensausgang sein für die Ostmärker, vor allem für die ostmärkische Jugend, und ein Spiegel des Erkennens für alle Nichtostmärker, der lauter und klar das deutsche Recht auf die Ostmark zeigt, werden. C. L. in d. L.

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenschrift des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 32. - 10. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

22. November 1929.

Arthur Kronthal als Pöfener Geschichtschreiber.

Von Geh. Archivar Prof. Dr. Adolf Warshawer.

Eine der bestkennnten und beliebtesten Persönlichkeiten aus der Pöfener Kolonie in Berlin ist der frühere Pöfener Stadtrat Arthur Kronthal, der am 25. November sein 70. Lebensjahr vollendet. Er entstammt einer alten, angesehenen Pöfener Familie und war schon in jungen Jahren Mitinhaber der weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannten Möbelfabrik E. Kronthal Söhne in Pöfen, die er mit seinen trefflicheren künstlerischen Geschmack und seines weitläufigen kunstgewerblichen Kenntnissen zu hohen Ehren brachte. Eine schöne, stoffliche Erziehung, ist er bis heute binglam und elastisch geblieben und zeichnet sich durch ein vornehmes, gefälliges und verbindliches Wesen aus. Weitig außerordentlich regsam, ein eindrucksvoller Redner und feiner Stilist, war er öffentlichlich im Vortern und im Pöfen. Sehr bald wurde man in der Öffentlichkeit auf seine Fähigkeiten aufmerksam; die Zahl der ihm übertragenen Ehrenämter wuchs infolgedessen von Jahr zu Jahr. 1903 wurde er Stadtorbinder, 1906 ordentliches Stadtrat, in welchem Amt er unter anderem das Vergnügen für Kunst und Wissenschaft vermittelte und maßgebenden Einfluß auf diesen Gebieten genoss. Die nachschubsparende Erneuerung erwarnte ihm zum Mitglied der Provinzialkommission zur Erforschung und zum Schutze der Denkmäler in der Provinz Pöfen. Bei der Gründung des Kaiser-Gedächtnis-Museums wurde er in das Kuratorium desselben gewählt.

Erfreulich ist es, mit welchem Geschick er sich die Vorkenntnisse für seine literarische Tätigkeit auf dem Gebiet der Landeskunde aneignete. Mit seinem Scharfsinn wußte er interessante Themen aufzudecken und verarbeitete Quellen zu ergiebigen. So fand er in der Geschichte die Landeskunde die Akten über den Guß der von dem Grafen Edward Raczynski gestifteten beiden Brunnen und verordnete sie für seine erste größere wissenschaftliche Arbeit, die 1908 in dem „Pöfener Monatsblätter“ der Historischen Gesellschaft erschien. Er hat aus die Geschichte des alten Kurortens des Zoologischen und des Botanischen Gartens geschrieben und eine ergiebige Untersuchung über die Pöfener Wappen und Stadtfarben angefertigt. Er grub aus dem Schutze der Vergessenheit den Berliner Kalender für das Jahr 1839 aus, in dem sich eine wertvolle Beschreibung des Bromberg Oberlehrers R. Kühnert über Pöfen befand. Das Andenken an die Pöfener Maler der Wiedererweiter hat er belebt und die interessante Persönlichkeit des Pöfener Polizeipräsidenten von Minnowitz sowie dessen Ansichten von Pöfen ins rechte Licht gerückt. Als 1911 der Deutsche Städtebund in Pöfen stattfand und der Magistrat die Einwohnern eine historisch-statistische Darstellung über alle Gänge der städtischen Verwaltung als Gesänge darbrachte, lieferte er den umfangreichen Beitrag über die Geschichte der Pöfener Denkmäler und des geistigen und künstlerischen Lebens der Stadt. Die Errichtung des letzten deutschen Denkmals in Pöfen, das für den dachförmigen Giebelbau des Kaiserdenkmals von Berlin aus, ist auf seine Anregung entstanden. Die Wiederherstellung des alten Rathauses in Pöfen regte ihn zu neuer literarischer Tätigkeit an. Als Mitglied der Bankommission übte er entscheidenden Einfluß auf die Ausföhrung des vielumstrittenen Projektes aus. Er hielt darüber in

der Stadtorbinderversammlung einen aufschlußreichen Vortrag, den er mit beiderseitigen Skizzen veranschaulichte. An der Anstalt in Coblenz und der Cancilleria in Rom wies er Prachtdecken nach, in denen er Vorbilder für diejenigen im Hauptgeschloß des Pöfener Rathauses erkannte. Er schrieb eine Abhandlung über den Rathsaubau und verfasste auch noch eine Reihe bemerkenswerter Artikel, die er mit einem überflüssigen Führer durch das ehrwürdige Gebäude abschloß.

Während des Weltkrieges erregte er das allgemeine Interesse durch seine unermühtlichen Studien über Hindenburg, die es ihm ermöglichten, das Geburtsbaus des Generalfeldmarschalls in Pöfen zu ermitteln und neues über seine dortigen Familienverhältnisse mitzutheilen. Er war Mitgründer des Vereins für das Hindenburg-Museum in Pöfen, dessen Schriftführer er wurde und für dessen reichhaltige Ausstattung er in liebesvoller Weise Sorge trug.

Nach der großen politischen Umwälzung mußte er die alte Heimat, die er sich so große Verdienste erworben hatte, verlassen. Er liebte nach Berlin über. Ein gültiges Geschick vergaunte es ihm, auch hier in ungeborener geistiger Regsamkeit und Frische die gezeichnete Pöbe weiter zu wachen, ja, er gewann sogar an wissenschaftlicher Fruchtbarkeit, und es ging von ihm in Berlin die reiche Arbeit heraus, die die Pöfener Heimatgeschichte aus die verlorenen Vaterbath. Mit den alten Vorkennnissen gründete er die reichsdeutsche Abteilung der Pöfener Historischen Gesellschaft, und er hielt Vorträge in den Ortsgruppen des Deutschen Ostbundes bzw. „Pöfener Heimateren in Berlin, Frankfurt a. O., Breslau, Hamburg und vielen anderen Städten, wo vortreffliche Pöfener die Liebe zur Heimat pflegten. Aus reichen Quellen erarbeitete er dabei in anschaulicher Darstellung vornehmlich Sagen und Legenden aus dem Ostlande, die überall dankbaren Weisal fanden. 1921 erschien sein Buch „Werke der Pöfener bildenden Kunst“. Unter den hier gesammelten Aufsätzen verdient eine besonders hervorzuheben derjenige über das Bild des Malers Julius Kuhnert, die 1908 in Pöfen aus dem Jahre 1838. Es hielt in lebhaft bewegten Gruppen eine große Anzahl Pöfener Persönlichkeiten aller Stände, Berufe und Konfessionen dar, und es ist wahrhaft bewundernswert, mit wieviel Fleiß und Sündigkeit Kronthal die zahlreichen Porträts bearbeitete, so daß er gewissermaßen eine historische Quelle daraus erhalten ließ. Vier Jahre später veröffentlichte er seine Lebensbeschreibung des Pöfener Arztes und berühmten polnischen Patrioten Karl Marcinowski. Gegenwärtig ist er am Werke, eine Biographie des früheren Oberbürgermeisters Mitting zu verfassen, die im fünften Bande des von dem Deutschen Akademien herausgegebenen „Biographischen Jahrbuchs“ erscheinen wird.

Zu seinem Jubelbath hat die Historische Gesellschaft in Pöfen Arthur Kronthal zu einem Ehrenmitglied ernannt. Seine reichen Verdienste und Auszeichnungen ist verbinder als diese, und sein Name wird als der eines der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher Pöfens dauernd in die Zukunft hinföhrerleben. Ad multos annos!

Ein Besuch in der alten Heimat.

Von Arthur Kronthal.

„Da bin ich denn wieder im alten Pöfen,

Das ich seit sieben Jahren nicht sah,

Wie die Sehnsucht danach mich das Herz zerpreßte,

Und nun steh ich kalt und trocken da!“

Unmühtlich bringen sich einmal diese Verse Oskar Reiners auf, wenn man nach langen Jahren des Fernlebens wieder einmal nach Pöfen kommt und, fast der ersten alten Bekannten Heimath, seine Stadt findet, die einen kalt und fremd annimmt; unbekante Menschen in einem großstädtlich haltenden Verkehrsbetriebe, viel unbekante Bauten und Denkmäler, unbekante Geschäfte und unbekante Firmenzeichen. Dazu hat der gewohnten deutschen Laut überall in Wort und Schrift die polnische Sprache. Schon der erste Empfang am Bahnhof zeigt ein völlig verändertes Bild: Die Menschen dem rühmten Pöfener Wortschatz sind in freundliche, behagliche Räume mit gedeckten Tischen zwischen hohen Topfplänen umgeben. Auf jedem Tisch blühende Blumen in Glasvasen und, wo früher die Pyramiden aus Polhothentropfen und letzten Jägermücheln die beiden Glasglöcken mit den Schinkenfüßen und Röhren für besonders eilige Reisende flankierten, steht jetzt ein großes leuchtendes Weihnachtskandl, Würsten, Braten, Geflügel, Majoranen, Salaten und dergleichen mehr. Die flöche düstere Eingangshalle des Bahnhofs mit den

Billettschaltern ist in ihrer ganzen Breite nach hinten zu vertrieft und umfängt mich von dort realistischer. Sie hat nicht den abgerundeten Treppenaufgängen, die zu den nach links und rechts verlängernden, mit blendend weißen Röhlen bedeckten Eunnels föhren, von denen der rechte bis zum Ausgang an der Slogauer Straße reicht. Und diese Straße selbst ist jetzt eine breite, von höchstgepflanzten Bogenlängen abends lagend erleuchtete Allee - Prachtstraße geworden. Sie reicht zu einer Länge von über 4000 Metern von der Samowate aus mit über Logarus und Gurschinn hinaus, bis sie in die Chaussee nach Breslau mündet. Nach der Anwesenheit des Marschalls Pöfen in Pöfen führt sie in ihrer ganzen Länge von über einer halben Meile jetzt den Namen „Pöfenjanka Soba“.

Selbst auf die Pöfenjanka oben sich die Änderungen erstreckt. Immer sind es die alten von der Oberen Reichspolstammenden Röhren mit ihren Kuppeln, Mischeln, Dri- und Gierföhen und der ganzen übrigen aus der Architektur übernommenen reichen Musterwerke mischenderer Amalgam-Ornamente. Aber die größte Freude, mit der die Pöfen sie überflüht haben, liegt die deutsche Herkunft kann noch erkennen. Die glatten blauen Dreiecke neben ihnen sind neu und dienen dem Dreierverkehr der Pöfenjanka. Mächtige neue Gebäude ragen an der ehemaligen Augustavictoria-Straße in der Gegend des Erainigungsplatzes, der einfliegen

Stadt Polen — abgesehen vielleicht auch von dem Wajschan der jüdischen Könige, von Krakau und Warschau, die von ihrem früheren Ruhm leben — die Städte Polens sind meist in einem stark zurückgebliebenen Zustand befinden: Hat es doch selbst die große Fabrikstadt Lodz bis heute noch nicht einmal zur primitivsten jüdischen Sanierung, zu einer Renovation, zu einer Restauration überlassen. Sie zu bearbeiten, das in Polen gerade die wichtigsten Ämter von den früheren preussischen Polen bekleidet werden, die die deutsche Kultur in sich aufgenommen haben. Sie selbst blicken ja auf ihre Volksgenossen aus dem ehemals österreichischen und russischen Anteil herab, von denen sie die Konzeptionen für Kultur und die Gulpier für moralisch nicht auf gleicher Stufe mit ihnen stehen betrachten.

Der Weltkrieg mit Deutschland, der jetzt, im Grande genommen, schon fast acht Jahre währt, hat zwar eine industrielle Welle dadurch hervorgerufen, daß die Polen gezwungen wurden, sich von Deutschland unabhängig zu machen, und alles, was sie brauchen, selbst herzustellen oder wenigstens fertig zu machen; angefangen von einfachen landwirtschaftlichen Geräten bis zu Papiermären, Textilien, dem Sprungstein der Maschinen und Flugmaschinen, der Kleinmetalle und chemischen Industrie, der Elektrotechnik usw. Ein Demos, daß es sich um konkurrenzfähige Produkte handelt, ist aber damit keineswegs erbracht. Denn, wenn man von der deutschen überherrschenden Schwerindustrie, der deutschen Textilindustrie in Bielefeld, der übermächtigen deutschen Industrie in Lodz, den deutschen landwirtschaftlichen Müll-

betriebe Großpolens u. s. f. absehen, so müßte das, was Polen aus eigener Kraft zu leisten vermag, erst die in polnischer Zeit selbst herangewachsene Generation zu zeigen haben: was jetzt geschieht, trägt eben, wie bereits hervorgehoben, noch meist von der früheren Generation her, die durch die deutschen Schulen gegangen und in deutscher Kultur groß geworden ist. Sogar der sehr bemerkenswerte Leiter der Landesausstellung, Dr. W. Adamiak, darf sich noch rühmen, ein Schüler Cajo Petranos zu sein.

Wenn übrigens die Ausstellung tatsächlich, wie polnischerseits behauptet wird, fast fünf Millionen Besucher gehabt hat, so kann man wohl die meist überwiegende Mehrheit davon auf nicht zahlende polnische Besucher rechnen: auf die Soldaten, Schulen, Arbeiter und Bauern, die aus dem ganzen polnischen Reich in großen geschlossenen Trupps kostenlos oder fast unentgeltlich nach Polen befördert, dort unjont verlegt und in Massenquartieren untergebracht wurden. Ferner auf die Vereine, Gesellschaften, Jungmänner usw., denen gleichfalls freie Eisenbahnfahrt und freier Eintritt oder wenigstens ganz besonders Ermäßigungen gebührt wurden. Die Ausstellung hat daher ein kunstvolles Bild der Volkstradition aus der hohen Kultur, dem fruchtbarsten Weizenland und den fetten Weiden (Wohngütern, den fruchtbaren Waldgebieten Pobjachiens und den andern Provinzen) und Teilen des zumammengewürfelten Völkergemischs, das von den Grenzen des polnischen Reiches umfirt wird. (Schluß folgt.)

Glückwunsch für Herrn Stadtrat Kronthal.

Düsseldorf, den 24. November 1929.

Mein sehr verehrter Herr Stadtrat!

Wenn mir jetzt noch in Polen wären, würde der Oberbürgermeister seinen Danktext anliehen, die Lankecke anlagen und in Begleitung des Stadtordegnetenordners und einiger anderer Herren des Magistrats und der Stadtordegnetenverammlung bei Ihnen erscheinen, um einem um die Stadt Polen verdienten Bürger zum 70. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln.

Dabei würde der obliegende Langeweile zur Hebung der Festrede nicht fehlen!

Da dies nun aber nicht kann sein, so muß ich mich auf einen schriftlichen Glückwunsch beschränken, der aber doch nicht minder herzlich ist!

Mein lieber Herr Kronthal, Sie haben in der Zeit, mo ich die StraBe hatte, mit Ihrem „Polen-Gewinnplan“ zusammenarbeiten zu können, lociel Schöpfungsfreude und Schaffenskunst eingeführt für das öffentliche Interesse, daß man freudig behaupten kann, daß Sie in ganz besonderem Maße sich Verdienste um die Stadt Polen erworben haben.

Man darf sagen, daß Sie wie in den jüdischen Bewaltungs- und insbesondere in den jüdischen Kunst- und historischen Fragen voll aufgegangen sind. Die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek des Kaiser-Friedrich-Museums, die Russische Bibliothek und manche andere

kulturelle Anstalten erstreuen sich Ihres besonderen Interesses. Enorm waren Ihre Sachkenntnisse auf dem Gebiet der Geschichte der Stadt Polen in ihrer baulichen und kunstgeschichtlichen Entwicklung.

Wenn fremde Gäste nach Polen kamen, die genaueren Aufschluß wünschten über Polens Leben und Kunst, so waren Sie der stets bereit und kundige Führer auf allen jüdischen Gebieten.

Insbesondere darf ich noch Ihre Mitarbeit bei dem Wiederaufbau des alten Rathauses erwähnen. Wenn auch Herr Baurot Leubner und Herr Architekt Warshawer (wie Herr Wettenstein) sich in besonderem Maße um diese Frage Verdienste erworben haben, ebenso wie die Bearbeiter der früheren Projekte, so blies doch auch für Sie noch ein großes Verdienstgebiet übrig.

Wie Sie an der Entdeckung der Stadt mitgewirkt haben, das ließe sich Jaugen über Publikationen in dem in meinem Auftrag herausgegebenen Jubiläumswerk „Die Residenzstadt Polen und ihre Verwaltung 1911“.

Daß es Ihnen, nachdem Sie Polen verlassen mußten, gelangen ist, in Berlin eine Tätigkeit zu finden, die Ihrem Schaffensdrang entspricht, ist allen Ihren Strauben eine belobendere Genugtuung gewesen.

Empfangen Sie nochmals die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem 70. Geburtstage von Ihrem Sie stets verehrten

Dr. Wilms,

Oberbürgermeister a. D. der Stadt Polen.

Veipredigungen.

Frauen im Krieg. Roman von Meta Scheels. Leopold Klotz Verlag, Gotha. Geb. 5. Mk.

An vier Familien erleben wir das Schicksal des Krieges 1914—18 mit, Größe und Tragik, Volkschicksal, ungeschminkt, lächelt, erbt, ein Kampf ohne Schmerz, den die Frauen führten, oder ein harter, notwendiger Kampf, Selbentum, das über den Wiederbruch doch zum Aufbau weilt.

Wie war es möglich? Briefe eines russischen Offiziers. Von Sedor Stepan. Carl Hanzer Verlag, München. Geb. 6,50 Mk.

Ein Kriegs-, nein, mehr ein festliches Dokument. Diese Briefe aus Front und Vorkant sind geschichtlich und menschlich gleich wertvoll, von einem Dichter geschrieben, auch mit manch wertvoller Charakteristik deutschen Wesens. Dies Buch konnte unter dem (schon herbendend) Gortismus nur verstümmelt, unter dem Volkshemismus überhaupt nicht erscheinen; erst jetzt, auf „Limengen“ erhalten wir einen Einblick in die Briefe, die man nicht ohne innerer Anteilnahme zu lesen vermag.

„Der deutsche Soldat ist seinen Veldern und Reinen“.

Jo heißen die „Daudereien eines alten Soldaten“, die Dr. Johannes Seelker, Kolberg, auf 190 Seiten im Verlag von J. Hellmann, Steftin, erscheinen sich. Er bringt eine Vülle lustiger Soldatenreime, wie sie aus der Mitte der Soldaten auf der Wachtstube, in der Pause, im Arrest usw. erklingen sich. Diese Reime sind von Dr. Voelker zum Teil in jahrelanger Arbeit gesammelt und dadurch erhalten werden. Er gibt sie so wieder, wie sie wirklich geungen wurden, mit all ihren Sprachfehlern, ihren oft lustigen Ausdrücken, ihrem herben Humor. Das ganze Soldatenleben mit seinen Streuben und Veldern sieht doch einmal in Vied und Reim lebendig an uns vorüber. Das Buch kostet 2,50 Mk., Geb. 3.— Mk.

Wonne und Entzogen. Gedichte von Paul Dobbermann, Bromberg. A. Ottmann.

Unser Mitarbeiter, dem wir so manches kraftvolle östmrkliche Gedicht verdanken, singt uns hier die Vieder uraligen Erlebens, das alte Vied von Viede und Veld. „O Symmetnabe, daß ich dich gefunden!“ „Ob, fühlst du's nicht, wie alles nach dir ruft!“ und dann: „Hil alles jetzt bitter und herbe, das Herz und die Welt ist so fern.“ „Die nun nachdenken Schick: Meine Luten sind nur tot im Erbe, meine Luten leben mir fern.“ — Zur neuen Viedterfahrt ein herzlich Glückauf!

Räthselige Herbstwanderung.

Kann sie ich still und müde
Vom langen, langen Wandern,
Doch Lust und Veld bei andern;
Doch fern blieb mir der Vriede.

Sah ich von ferne Jankeln
Manch fremdes Blick am Herde;
Doch m Ein e Heimaterbe
Viegt fern, so fern im Dunkel.

In Jansenstroms Reue
Sah ich manch Haupt amunden
Mit Blüten lichter Stunden . . .
Do blieben m eine Kränze? . . .

Die johen Wäster tanzen.
Kalt fimmern hohe Reue . . .
Ein Heimelied fast fernel . . .
Stag nicht mein Herz! . . . Rar lauschen . . . !

Julius Wansmer.

Neues aus Polen.

Weichselfregulierung?

Der Ausbau der Weichsel in künstlich-Polen war von der russischen Regierung mit voller Absicht möglich vernachlässigt worden; auch nach der Unabhängigkeitserklärung Polens ist für die Regulierung des veränderten Strombettes von Staats wegen nicht geschehen. Allein die deutschen Kolonisten, deren jährliche Vorkauf der Weichsel von der alten deutsch-russischen Grenze bis zum Kauf der Stellung Modlin geschah, haben, um ihre Dörfer und Äcker vor dem überdeckenden Hochwasser zu schützen, den Jährl. durch Weiche eingeleitet und hiermit wichtige Vorarbeiten für eine geographische Regulierung und Kanalisierung der Weichsel geleistet. Jetzt werden polnische Wälder von einem Gelehrten in Lublitz die Regulierung der Weichsel von der alten deutsch-russischen Grenze bis zum Modlinarbeiten vorbereitet worden sein und demnächst dem Ministerat vorgelegt werden soll. Im nächsten Jahre soll danach mit den eigentlichen Arbeiten für den Ausbau begonnen werden. Der Plan besteht sich auf den Weichsellauf von der Samanieung bis Chorn, also auf eine Strecke von 450 Kilometer, die im Laufe von 10 Jahren reguliert werden soll. Die polnische Regierung greift hier auf drei von einem Sachverständigenauschuß des Völkerbundes vor drei Jahren aufgestellten Ausbauplan zurück, der mit einem Kostenaufwand von 300 Millionen Goldtanks eine Regulierung der Weichsel mit Hoch-, Mittel- und Niedrigwasserbett und vollständiger Durchbohrung des Kolkens als ein vollständig abgeleitet hat. Dieser Kanal sollte an Stelle der heute im Bau befindlichen Kanalprojekte von Oberleschen an Vohr vorbei durch Plesin über den Goplosz nach Bromberg führen und den unteren Weichsellauf als Fortsetzung zur Fülle benutzen. Mit dem Ausbau der Weichsel würde Polen endlich eine Wasserstraße erhalten; die Eisenbahn, die wegen der Konkurrenz unter Selbstkosten zu befördern, würde stark entlastet werden. Eine Erhöhung der polnischen Eisenbahnfahrts kann nur auf Kosten der polnischen Wettbewerbsfähigkeit im Auslande durchgeführt werden. Wie die Dinge heute liegen, bedeutet eine Vermehrung der Bahnfracht für die Eisenbahnvermittlung nicht erhöhter Einnahmen, sondern verlustreichen Verlust. Den besten Ausweg aus dieser Enge bildet die Herstellung einer billiger transportierbaren Wasserstraße, wie sie in der Weichsel gegeben ist. Die Bedeutung dieses Wollemorges für die polnische Gesamtwirtschaft kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Raum ein anderes Land besitzt nicht von Natur aus ein solches geeignetes Wasserstraßennetz. Die Weichsel bildet die Mitte des Staates und von der Weichsel durchzogen; an ihr liegt die Hauptstadt des Landes; von ihr aus sind die anderen Wirtschaftszentren durch Nebenflüsse gezogen oder Stützkanäle selbst zu erreichen; sie fließt mit dem meisten Teile des Staates, namentlich mit dem nördlichen Osten, durch natürliche Seitenwege wie der Bang, Driest, Krone und Weiche an Werke in unmittelbarer und weitestmöglicher Verbindung. Das ganze polnische Wasserstraßennetz, selbst, soweit es zu den Dniestr-, Memel- oder Oderstromgebieten gehört, gruppiert sich um den Weichsellauf. Schwierigkeiten, wie sie z. B. in Deutschland durch das Vorhandensein mehrerer miteinander erst künstlich zu verbindender Stromflüsse gegeben sind, bestehen hier nicht. — Es fragt sich, wer die Mittel zum Ausbau der Weichsel aufbringen.

Zum Grenzverkehrskehr mit Polen.

Vom 1. Oktober an sind nach folgender oftmals polnisch und westpreussische Orte zum Grenzverkehrskehr mit Deutschland zugelassen worden: Gora (Kr. Jarotschin), Jarotschin, Welfen, Dampowo, Aden, Sandberg, Santomischel (Kr. Schtoba, Schmozkau, Karim, Wlborowo, Wapno, Szegowo, Seifawa) und diese Städte, gerade das deutsche Mutterort Dampowo, und die Weichsel, die dem unversessenen Dr. von Bonjaneman, von den Polen liquidiert wird; wie lange wird es noch dauern und auch Aden, das Hauptort des Prinzen Stolberg-Wernigerode mit seinen Rentkassen kommt an die Reihe, wenn beides nicht durch das deutsch-polnische Einkommen unmöglich gemacht wird.

Seit 5½ Jahren wird von der deutsche Grenzverkehrskehr nach den alten Provinzen Polen und Westpreußen zugelassen und erweitert. Allmählich können nun wohl alle polnischen und westpreussischen Orte von einiger Bedeutung nach Deutschland sprechen. So lange wie die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sich nicht hoffnungsvoll hinziehen, so lange hat auch die Zulassung der Provinzen Polen und Westpreußen zum Grenzverkehrskehr mit Deutschland ohne Wert, gebauert. Denn die Verträge waren bei gutem Willen konnte man schon längst überallhin an Warthe, Odra, Rapa, Brahe, Weichsel sprechen. Nicht nur kleinere, auch größere Länder als Polen haben entweder gleich bei der Eröffnung der Grenzverkehrskehr mit uns alle ihre Grenzpostenstellen aus Ausnahme mit allen deutschen in Verkehr treten lassen oder dieser Zustand hat in wenigen Jahren erreicht. Mit Polen steht es heute, abgesehen von Ostpreußen, noch so:

Aus Polen-Westpreußen können noch nicht alle Orte mit deutschen sprechen, sondern etwa 250. Zur Polen, Bromberg und Konich haben das Vorrecht der Selbstverbindung mit allen Orten Deutschlands, während in Deutschland nur alle Orte der Oberpolenbezirksbezirke Königsberg, Gumbinnen, Rastau, Zintenfurt (Ober), Sigmund, Breslau und Oppeln und sonst eine große Zahl mittel-, west- und südwestliche Orte mit den zugelassenen polnischen Orten sprechen dürfen. Man vergesse dabei nicht, daß Ostpreußen bis vor Jahresfrist fernsprechmäßig noch von Polen abgeperrt war. Polen nimmt also mit allen deutschen Randbaukreisläufen bis auf Stankreis, das für seine Westgebiete auch nur schriftweise sich den deutschen Staaten erschließt, eine besondere Stellung ein, die bei einer Grenzverkehrskehr von 1900 Km. selbst beschränkt.

An Grenz-Zerspreitungen sind kürzlich noch Schneidemühl — Kolmar und Deutsch Silebne — Silebne (am Deutschordensritter der Weichsel) nord) in Betrieb genommen worden. Aber was haben sie an sich? In demertrieben kurzen Zeitungen für die lebhaftesten Beziehungen zwischen Lübben und dem Ostpreußen-Gebiet; ebenso noch ist wie für den Fernverkehrskehr für das „Sprechen“ zwischen West- und Ostpreußen bei dem die stark ermäßigten Grenzgebühren festgesetzt. Wir werden auf die Vereinbarung von Grenzgebühren mit Polen-Westpreußen wohl noch lange warten müssen, immer da auch die geplanten Erleichterungen im Grenzverkehrskehr wieder hinausschieben worden sind.

J. Banggräber.

Und wo bleibt der Osten?

Vorsicherung der Ostküste.

Der ostpreussische Abgeordnete und Vorsitzende des Ostauschusses der Deutschen Volkspartei, Dr. Steffens, Marienburg, hatte sich unter Beifügung seines Auftrages über die Schicksalsfrage des deutschen Ostens, der in Art. 44 des „Offenlands“ veröffentlicht war, an den Reichsinnenminister Seering gewandt mit einem eindringlichen Hinweis auf die Räte des deutschen Ostens und der Dniestr, Minister Seering mit dem Vorschlag, die Ostküste für die Ostküste im vergangenen Jahre, die Ostküste einzuschließen, die Ostküste im Robinet gewesen. Das vornehmlichste Ergebnis war der Entschluß, die Unterstützung der ostpreussischen Landwirtschaft als vorrangigste Aufgabe zu betreiben. Nach Maßgabe der verfügbaren Mittel wird die Reichsregierung auch in diesem Jahre bemüht sein, die Räte des Ostens zu mildern. Sie beabsichtigt, alsbald nach Wiederantritt der Reichsregierung mit dessen zünftigen Standpunkt über die Möglichkeit der Verwirklichung weiterer Maßnahmen für die wirtschaftlich besonders bedrängten preussischen Ostgebiete zu verhandeln. Es wird dabei Aufgabe meines Ministeriums sein, im Rahmen des Möglichen auf eine besondere Sürsorge für die Interessen der Ostmark hinzuwirken.

get. Seering.

Hamburg wird Vafe des Kreises Marienburg.

Seit April fanden Verhandlungen zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Kreise Marienburg statt, welche die Übernahme der Patenschaft für den neuliebenden westpreussischen Kreis durch die reiche Handelsstadt zum Ziele hatten. Die Verhandlungen werden — wie die „Weichsel-Zeitung“ meldet — demnächst zum Abschluß kommen. Im Rahmen der organisierten Kreditlinie von Hamburg bisher die Anlegung von über ½ Millionen Mark in ostpreussischen Landbesitzbesitzbriefen ausan den Verdnichte im Marienburger Kreise geplant; ein weiterer Ausbau der Aktion ist zu erwarten. Es ist ferner daran gedacht, nicht nur auch auf noch andere Art die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Hamburg und Marienburg enger miteinander zu verknüpfen, sondern auch die persönlichen Verbindungen zwischen Ost und West immer mehr zu gestalten durch die Sicherung des Grenzverkehrs und des Austausches kultureller Verbindungen. In der Tat hat sich die Übernahme der Patenschaft für ostpreussische Orte durch west- und mitteldeutsche Städte schon mehrfach als eines der besten Mittel der Ostlandhilfe erwiesen.

Den Ostdeutschen Heimatkalender f. 1930

biten wir unverzüglich bei uns zu bestellen, soweit das noch nicht geschehen ist. Erhältlich in jeder Buchhandlung und durch die Verlagsanstalt, in Erfüllung von heiliger Liebe zum Osten und nach daher in jeder westpreussischen Familien finden sein. Preis 1,50 M., für Mitglieder 1,20 M.

deutsches Land für sich in Anspruch zu nehmen, und hatte er die politischen Ereignisse der Radikalisierung mit ihnen für die Ostmark so unheilvollen Ergebnissen gehend gemüht, so behandelte der Redner am 19. Oktober im letzten Teile seines Vortrages das Geistesleben, den Verkehr und die Wirtschaft in der uns verbliebenen Grenzmark. Westpreußen und Polen haben durch den Raub der größten und wertvollsten Grundbesitze ihre wichtigsten Mittelpunkte, die Städte Posen, Bromberg und Danzig verloren. Es geht daher, der deutschen Volkspolitik für die Entwicklung ihres Geisteslebens ein neue Grundlegung zu schaffen. Das ist in sehr anerkanntem Maße geschehen. Heute gibt es in der Grenzmark, die nur knapp 550 000 Einwohner zählt, 19 höhere Schulen, von denen 18 dem preussischen Staate unterstehen, eine katholische Schulkollegium wurde in der in rufstem Aufblühen begriffenen Provinzialhauptstadt Schneidemühl in Leben gerufen. Außer den höheren Schulen besitzen 2 Handelschulen, 1 Gewerkschule und 2 Volkshochschulen. Bedeutend ist auch das neue Reicheshochschulamt in Schneidemühl. Für die Kultur sorgen noch der Grenzmark- und Heimatbund, die Grenzmarkliche Gesellschaft zur Entdeckung und Pflege der Heimat und die Grenzmarkbibliothek. Es ist mit Befriedigung festzustellen, daß es auf allen Gebieten des Geisteslebens vorwärts geht. Sehr traurig ist es dagegen mit Verkehr und Wirtschaft in der Grenzmark bestellt. Früher verbanden 14 Eisenbahnen, 29 Eisenbahn- und zahlreiche Landwege das Gebiet der Grenzmark mit den Provinzen Ostpreußen und Westpreußen. Die Zahl der Grenzmark hing mit der Landwirtschaft eng zusammen; es gibt Mühlen, Brennereien und sonstige Fabriken, die landwirtschaftliche Erzeugnisse weiter verarbeiten. Braunkohlenbergbau ist im Entfalten begriffen. (Fortsetzung folgt.) Die Sorten höchsten voll ausgebildeten Rindviehs, entworfen dem Sanbboven. Im Erststadium gibt es Rindviehzubereitung, in der vommer gibt es sehr viel Weizenblättern, was früher der Weizenblättern. Der Handel ist durch den Wegfall dieses Rindviehs nahezu erloschen. In der Grenzmark ist ein großes Vieh, gehalten durch das unjüngliche Rindvieh. Der Grenzmark muß mit allen Kräften des Staates und des Reiches geholfen werden, bildet sie doch das Bollwerk gegen die aus dem Osten andringende Slawenflut. Die Größe dieser Gefahr erkennt man daraus, daß in Polen 85 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, während es in der Grenzmark nur 43 sind (in Deutschland durchschnittlich 145). Dem Vortrage wurde wärmster Beifall zuteil. Der Vortragegedachte noch in ebenen Worten des hochgeachteten Reichspräsidenten z. Bismarck, der am 2. Juni seinen Geburtstag gefeiert hat, und des Präsidenten des Reichsauswärtigen Stresemann.

Landesverband Hannover-Braunschweig.

Ortsgruppe Goslar. (Vorl. Ratschlerinspektor Rappmann, Großhändler.) 8. Juni Monatsversammlung am 12. November gegen die Erledigung der Lagerangelegenheiten Herr Szep aus Clausthal-Zellerfeld einen kurzen Überblick über den Verlauf der Wiederlebensfeier der Gypsionisten in Berlin und übermittelte gleichzeitig öffentliche Grüße von unserem hochverehrten Herrn Bundespräsidenten Hindenburg. Alsobald hielt Herr Rappmann seinen in Aussicht gestellten Vortrag über: Wie sich die Deutschen im Jahre 1848 gegen die Verdrängung der Provinz Polen gewehrt haben, dem alleseits mit großem Interesse gefolgt wurde. Der Vortrags dankte im Namen der Versammelten. Eine kleine Mandelbinderkapelle sorgte für musikalische Unterhaltung.

Landesverband Rheinland-Westfalen.

Ortsgruppe Eifelberg-Barmen. In der Monatsversammlung am 20. Oktober sprach der Vorsitzende, Franz Warkenfeld, Barmen (Rath), Wollff. Nr. 41, über die Erfolge der Polen in Preußen und die Leiden der abgetrennten Volksgenossen in Polen. Er führte aus: 77 polnische Schulen, darunter 20 in Rheinland-Westfalen, sind in sieben Jahren auf deutschem Boden errichtet worden und mit polnischen Lehrkräften aus Polen besetzt worden. In Westfalen sind 15 unterrichten 28 polnische Lehrer 423 Kinder, also pro Volkstrakt etwa 15 Schüler. Dagegen sind in Polen 80 v. H. der deutschen Schulen abgebaut. Der Redner berichtete über die Liquidationen und die neuen Deutschenverordnungen in Danzig, über die deutschen Erträge bei den Stabtruppen in Danzig, um polnischen Kampf gegen die deutschen Wägen, die chemisch-industrielle Tätigkeit der polnischen Provinzialkolonien, die unterirdischen Zirkelkämpfe auf.

Ostmärkische Heimatnachrichten.

Personliches.

Exzellenz Reichsbaron.

dessen Verbleib um die Ostmark mit in Nr. 40 des „Ostlands“ eingedruckt gemüht und dessen Bild mit in der gleichen Nummer gedruckt haben, ist zum Ehrenvorsitzenden des Deutschen Ostmarkenvereins ernannt worden.

Ministerialrat von Beth.

Am 28. November besetzt der Herr in preussischen Ministerium für Provinzialverwaltung, Domänen und Forsten, Ministerialrat v. Beth, der einer alten medlenburgerischen Familie entstammt, seinen 60. Geburtstag. Als einer der leitenden Beamten der ehemaligen Anstellungscommission für Polen und Westpreußen wird er noch vielen Aufsehern in Erinnerung sein. Die rege Teilnahme, die der Herr v. Beth jederzeit bei der Entdeckung unserer Ostmark verfolgt hat, hat er dieselbe auch unter den veränderten Verhältnissen der Radikalisierung beobachtet. Wie früher, so stellt er auch noch heute seine Arbeitskraft in den Dienst der verlorenen Heimat. Am Kriege hat er an der Front als Hauptmann, zuletzt als Major d. R. der Gendarmen, ebenso wie seine vier jüngeren Brüder, teilgenommen und wurde fünfmal verwundet. Zur Zeit des Unheils gehörte er zu denen, die im Lager von Scygnin interniert wurden. Mit dem Ostbund ist er durch seine gehaltenen Vorträge über Siedlungsfragen und durch seine langjährige Bekanntschaft mit Herrn Geheimrat Schmid und Herrn Präsidenten Hindenburg verbunden.

dessen Bild mit auf der ersten Seite bringen und über den wir in der heutigen Kulturbeilage Glückwünsche und Aufzüge von Herrn Oberbürgermeister a. D. Dr. Wilms, Posen, und dem bekannten Historiker, Geheimrat Warchauer, veröffentlichten, besetzt am 25. d. M. seinen 70. Geburtstag. Für sein Bild ist die Ostmark sehr dankbar und wünscht für das ungewöhnliche Interesse, das er für alles an dem Tag legt, was mit seiner Heimat zusammenhängt, keineswegs zu großem, ist bezeichnend sein Aufzug in der heutigen Kulturbeilage die Glückwünsche, die er bei seiner Wiederkehr in das deutsche Vaterland, Posen, gebracht hat. Wie wenig Verdrängte, die ihre alte Heimat wiederzusehen haben, werden in gleicher Weise, wie es bei Geschehen ist, in kürzester Zeit so viele Beobachtungen gemacht haben, wie sie hier wiedergegeben sind, um festzustellen was geblieben, was geändert und was neu geschaffen ist. Dieser mit höchstem Spitzsinne verbundenen Beobachtungsgabe des Herrn Stadtrats Kronthal verbandt das Dolener Deutschtum eine reiche Fülle geschichtlicher Aufklärung. Spätere Historiker werden immer wieder auf seine umfassenden Forschungen zurückgreifen müssen. Neben dem großen Verdienste, die er sich als Historiker um seine alte Heimat erworben hat, soll ihm aber unversehens beehren, was er durch jahrelange ehrenamtliche Tätigkeit als Stadtrat in Posen und in vielen politischen Ehrenämtern geleistet hat, Lebenslanges Verdienst hat er mit seiner hohen und vornehmten Gewissenhaftigkeit ersehen. Dem Gemeinwohl, der ihn auszeichnet, hat die Stadt Posen außerdem den prächtigen Kronthalbrannen und eine stets gern geübte Wohlthätigkeit zu danken. Auch unser Ostbundsarbeit er durch wertvolle Spenden bereichert, und die Artikel, die er für unser „Ostland“ und seine Zeitschriften, vor allem aber auch für unsere „Ostmärkische Heimatnachrichten“ geschrieben hat, haben stets eine dankbare Aufnahme der Leser gefunden. Bei den zahlreichen Verbindungen, die ihn mit den Dolenern verbinden, wird Herr Stadtrat Kronthal zu seinem 70. Geburtstag viel werden Glückwünsche und Ehrungen zu erteilen haben. Aus der Deutschen Ostbund spricht ihm seine wärmsten Glückwünsche aus.

*

Verlobt: Hauptmann a. D. Armin Demeuth in Frankfurt a. d. O., Fürstentumstraße 25, (früher Leiter der Vorphilosophische Fakultät) a. d. O. des Deutschen Ostbundes mit Fräulein Marie Luise Petri, Tochter des Obersten Hans D., Kommandeurs des 8. Inf.-Regts. in Frankfurt a. d. O.

Geboren: Eine Tochter dem Polizeioberintendanten Julius Schmidt und Frau Erna, geb. Scharl, Berlin, fr. Krotzschin (P. S.).

Verheiratete Ostmärker: Sperrleutnant Graf von Zastrow in Berlin O 34, fr. in Bromberg, am 12. 11. 65 J.; Oberleutnantprokurator a. D. Friedrich Wehrmann in Kassel, fr. Posen, am 20. 11. 70 J.; Emil Schudde in Kriewitz, fr. Hotal- und Kaffeewarenhändler in Hohenholz, am 25. 11. 70 J.; Sch. ist Vorsitzender der Ortsgruppe des Deutschen Ostbundes Kriewitz, Bergmeister L. R. Kuntz in Gielitz, fr. Schindler (Märk.), fr. Kriewitz, am 1. 12. 70 J.; Dr. Carl Schindler, der von 1901 bis 1925 an der Regierung in Frank-



Ministerialrat v. Beth.

furt a. O. wirkte und seitdem dort im Ruhestand lebt, am 19. 11. 70 J. (geboren als Sohn des damaligen Paltors D. Schneider in Schroda).

Silberne Hochzeit. Hermann Ehrlich und Frau Vertha, geb. Erdmann, Berlin SW 59, Hofenstraße 73, fr. Posen, am 23. 11.

Goldene Hochzeit. Die Wittler Hermann und Emilie Dräger, geb. Müller, in Elfenhof b. Weimar, Str. Grafen, am 23. 11.; das Paar ist 74 bzw. 70 Jahre alt.

Verstorben: Pankratiosführer Richard Schütz in Condeberg (Warthe), fr. in (Podgor) bei Chorn, 47 J.; Frau Konstantinsehrer Frieda Fischer in Einminde, fr. Kakei, am 16. 10., 47 J.; Wohnungsverg. a. D. Gullao Siedler in Eubitz, fr. Posen, am 31. 10., 80 1/2 J.; Rendantenführer Wilhelm Traun in Leipzig, fr. Posen, Anhalter fr. Konstantin, am 11. 11., 59 J.; Der Nachbar hat für seine gute Tätigkeit in angelegenen Pösten Verdien verdient gemacht; Oberaufsant a. D. Stadtkretler Albert Karan in Sorau N.-O. (R. ist einer der wenigen Überlebenden des Pandur-Stormbataillons Priesen (Westpr.); in Sorau, mo er Mitglied des Othobandes und Vorsitzender des Kreisvereins war, hat er sich allgemeiner Beliebtheit und allgemeinen Ansehens erfreut. 2000 Mk. überaus gute Beteiligung bei seiner Beisetzung in überflüssig Kirche bewiesen hat); Kaufmann Karl Fiebman in Koblenz, Str. Wriez, am 23. 10., 58 J.

Aus der geraubten Ostmark.

Aus Posen.

Oktromo. Bei dem Versuch, molles Holz durch Begießen mit Petroleum zum Brennen zu bringen, wurde die Witwe Jurmann, da ihre Kleider Feuer fingen, Jo löcherter verteilt, daß sie kurz nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus verstarb.

Einwand. An die Wohnung des Lehrers Hahn drangen drei maskierte Handeln ein, vermandeten durch Revolverkugeln drei überfallenen Lehrer und verließen, ohne etwas gestohlen zu haben, das Haus.

Stenchenko. Am 29. Oktober wurde eine Oberfläche unseres evangelischen Pfarrhauses vom polnischen Magistrat unangemessen mit einer Familie von sieben Köpfen belegt, obwohl der Gemeindeführer die Erlaubnis dazu ausdrücklich verweigert hatte und obwohl eine Verordnung heißt, daß keine derartige Maßnahme eingelegt werden. Gegen die Maßnahme ist Beschwerde eingeleitet worden.

Aus Westpreußen.

Reusnitz (Wpr.). Die hiesige evangelische Gemeinde feierte am 13. Oktober ihr 100jähriges Bestehen zusammen mit der Weibe der neuen Glocken. Die Sitzung bei dem von 1500 Personen besuchten Festgottesdienst in der vor 20 Jahren eingeweihten schönen großen Kirche hielt der Ortspfarrer Super-

intendentenreferendar Syrett, die Festpredigt Generalinspektendant D. Blas, Posen, der auch die neuen Glocken weihte. Auch die ergebende Kaufpreise war jährlich besandt.

Ehron. Eine Gedenktafel zu Ehren des französischen Marschalls Tod wurde hier am 1. September in Anwesenheit von Regierungsvertretern aus Warchau feierlich enthüllt.

Aus der deutschen Ostmark.

Dieke. Reichspräsident von Hindenburg hat bei dem kürzlich geborenen fünfjährigen Kind des Auswanderers Essling, einem Mädchen, die Ehrenpatronie übernommen.

Stettin. Der Ausschuss für Arbeit in Stettin, der die Sohle des Männerturnvereins Kakei als Korbhängefabrik führt, hat am 17. November gleichzeitig mit seinem 8. Stiftungsfest die 50-Jährigkeit des M. C. B. Kakei begangen. Der 1. Vorsitzende, Reichsbahn-oberinspektor Schmidtke, und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Grenzlandvereine, Rektor Naob, sprachen über Grenzen und Ostmark.

Harthaß. Die Wiederholung des bisherigen Bürgermeisters Seumer ist vom Regierungspräsidenten in Schneidemühl am meiste zwölf Jahre befristet worden.

Einladung zur Generalversammlung.

Am 6. Dezember 1929, abends 7 Uhr, findet in den Rammert-Jülen, Berlin SW 11, Eilmower Straße 1—4, eine öffentliche Generalversammlung mit nachfolgender Tagesordnung statt, wozu die Genossen hienmit eingeladen werden.

1. Vorlesung und Genehmigung der Bilanz 1928 sowie Entlastungs-erstellung des Vorstandes.
2. Beschlußfassung über Verteilung von Gewinnen und Verlust.
3. Bericht des Vorstandes über die Geschäftslage 1929.
4. Ergänzungsmöbel zum Vorstand.
5. Ergänzungsmöbel zum Ausschussrat.
6. Verschiedenes.

Die zur Genehmigung stehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung liegt zur Einsicht der Genossen im Geschäftslokale, Berlin-Charlottenburg 2, Gerberstraße 21, Zimmer 631, von heute ab aus.

Berlin, den 22. November 1929.

Wangenvereinschaft vertrieblicher Ostpreußen a. G. m. b. H.

Der Vorstand:
Schmid. Schülke.

Diese Nummer umfasst einschließlich der Beilagen „Ostland-Kultur“ und „Am ostmärkischen Herd“ 20 Seiten.

Achtung! Posener Flüchtlinge!

Das Rittergut Ruckelberg bei Rignitz wird im Auftrag des Besitzers aufgestellt. Ich bitte an:

2 jagdfreie Güter

mit je 306 Mg., kleine Wirtschaften von 5—30 Mg., ferner mehrere Häuserreihen in hiesige Kreisstädte. Rignitz 9 km, Wohnung 2—3, Ader und Wiesen in bestem Zustand, leb. und tot. Inventar mit Vieh und in tadelloser Wirtschaftspraxis mit 100000...

Anfragen sind zu richten an A. Seifert, 3. Rittergut Ruckelberg bei Rignitz.

Landwirtschaft

62 Mg., davon 20 Mg. Wiese, Ader größtent. Weizen, Gett, Klee, Gebäude massiv, tot. Invent. überkomplett, 5 Milchkühe, 3 Stuten, 3 Pferde, 3 Zuchtsauen, 10 andere Eupomene. Preisvorh. 29000 Mk. Anzahlung 7000 bis 9000 Mk. Rest 30% wirtlichlieh. Briefstelle. Bandwitz bei Lamsam, Stettin, Premierer Str. 6. Telefon 20727.

Bandwitz bei Lamsam, Stettin, Premierer Str. 6. Telefon 20727.

Geschäftsverkauf!

Konsumzweiges Fleisch- und Rindfleischwaren- schaft, 100 Mg. Tages- lieferung, 3 Zimmer, Küche, 2 Bäder, 100000, fruchtbringendste Leistung preiswert zu verkaufen.

Muhmedel, Berlin-Steglitz, Sachsenallee 8.

Bäckerrei

gutgehend, in meinem Hause, Küche Bahnhof Frankfurtallee, neuwertig fruchtbringendste Leistung preiswert zu verkaufen. Otto Wertheim aus Kassel, Berlin O, Rigaer Straße 57 b.

Landhaus

nahe Göth 7 Zimmer, reichl. Zubeh. 20000 Mk., gebäude, 28, 14 Boden- küche, ca. 50000 Mk. u. Beerenfrucht, 1 Kette begiehb. zu verkaufen. Ang. 7500 Mk. Werteten unter 4100 an das Ostland erbeten.

Geschäftsgrundstück

Baden- u. Zimm.-Wohn. frei, 3 Wohn. vermietet. J. Nord. 22000 Mk. Ang. etwa 8000 Mk. Schuld- versch. neuem in Jagd- b. 1-Fam.-Haus

1-Fam.-Haus

6 Zimmer, viel Wohn- raum, Garten usw. dicht am Bahnh. gel., Nord. 15000 Mk. Anzahl. etwa 6000 Mk. Koethale, Strelitz-Mk.

Gut!

Kranftischhaber neu- foute gute erstklassige Konditorei u. Café nolle Konzepte, hiesige Berlin. Bei Bestel- lung reichl. Anmeldeung erwünscht.

Schlittenhof, früher Culin, Berlin O, Berlin N. 20, Bahnh. 61, Hof ptr.

Einmal Günst. Gelegenheitskauf!

Langgathol mit Materialwarengeschäft u. 1. et. Warenverh., mitten i. Dorf gelegen, mallose Gebäude, 3 Gehläufe, haben, Faal, A. Rymont- zimmer, Hof, Stallung, 2 Mg. Obkgr. an das Ostland erbeten. 1. Marie, 2. Marie, 3. Marie, 4. Marie, 5. Marie, 6. Marie, 7. Marie, 8. Marie, 9. Marie, 10. Marie, 11. Marie, 12. Marie, 13. Marie, 14. Marie, 15. Marie, 16. Marie, 17. Marie, 18. Marie, 19. Marie, 20. Marie, 21. Marie, 22. Marie, 23. Marie, 24. Marie, 25. Marie, 26. Marie, 27. Marie, 28. Marie, 29. Marie, 30. Marie, 31. Marie, 32. Marie, 33. Marie, 34. Marie, 35. Marie, 36. Marie, 37. Marie, 38. Marie, 39. Marie, 40. Marie, 41. Marie, 42. Marie, 43. Marie, 44. Marie, 45. Marie, 46. Marie, 47. Marie, 48. Marie, 49. Marie, 50. Marie, 51. Marie, 52. Marie, 53. Marie, 54. Marie, 55. Marie, 56. Marie, 57. Marie, 58. Marie, 59. Marie, 60. Marie, 61. Marie, 62. Marie, 63. Marie, 64. Marie, 65. Marie, 66. Marie, 67. Marie, 68. Marie, 69. Marie, 70. Marie, 71. Marie, 72. Marie, 73. Marie, 74. Marie, 75. Marie, 76. Marie, 77. Marie, 78. Marie, 79. Marie, 80. Marie, 81. Marie, 82. Marie, 83. Marie, 84. Marie, 85. Marie, 86. Marie, 87. Marie, 88. Marie, 89. Marie, 90. Marie, 91. Marie, 92. Marie, 93. Marie, 94. Marie, 95. Marie, 96. Marie, 97. Marie, 98. Marie, 99. Marie, 100. Marie.

Verkauf

Verkauf

Verkauf mein leit 3/4 Felder innegedobtes 1-Fam.-Restaur.

1-Fam.-Restaur.

mit Wohnungsteil (Vermittl. verbeten). Preis Güttern, Berlin N 54, Sophienstraße 32/33.

Posener Flüchtling bietet Landmann um ein Darlehen von 250 Mk. gegen gute Pfanden und pünktliche Rückzahlung in Raten. Best. Ang. unter 4191 an das Ostland erbeten.

Kolonialwarengriß.

Edle, gutgeh., 3 Zimmer- verlauf 100 Mg., Berlin, Tiedowstr. 55.

Ostmärker

Bandwitz, ev. 30 1/2 alt, gut, mit einer Wirtsch. von 100 Mg. i. Schief- lundt. Dame, hiesig, zum Lande L. Witten von 20 bis 32 J. m. Vermögen von 3000—4000 Mk. (sweck 300). Off. unt. 4191 mit Bild an das Ostland erbeten.

Vertrauensstell.

7 Jahre pratt. Tätigkei, verheirat., evang., juche als Verwalter od. Wirtsch. fahrer.

Vertrauensstell.

Wirtsch. fahrer, Schreiber- mühle b. Hagen U. W.

6000—8000 Mark

(erhältlich) auf eine hiesige Wirtsch. mit 120000 Mk., Einheitswert 27000 Mark, Lutz der Grundstücke 50000 Mk., 37000 nach Vereinbarung. Wirtsch. einnahme 4300 Mk. Rudolf Gmieslitz, Westf. Ang. unter 4191 an das Ostland erbeten.

Ostmärker-Ausbau G. m. b. H.,
Berlin, Potsdamer Straße 14.

Am 6. November d. J. verstarb in Berlin im Alter von 56 Jahren unser lieber Sohn, Vater, Bruder und Onkel der Stadtmutterer l. W.

Herrmann Brunzel

früher in Wöngrowitz.

Namens der Hinterbliebenen
Oskar Brunzel,
Stadtverwaltungsreferent in
Senftenberg L.

Die Beerdigung fand am 11. d. M. auf dem Zentralfriedhof in Berlin-Friedrichshagen statt.

Seit früh entschließte sanft und unermüdet nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser treuergiebender guter Vater, Bruder, Schwagervater und Großvater, der Kaufmann,

Heinrich Steinel

früher in Kempen in Polen,
im 71. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Johanna Steinel, geb. Stöhrer.
Bernstadt, Hirschberg, Querfurt, Strehlen, Ohlau, Marxerwitz, den 15. 11. 1929.

Heute mittag entschließte sanft nach kurzem schmerzlichen Leben mein lieber Mann, unser treuergiebender Vater, der Holzinspektor

Carl Baack

im 68. Lebensjahre.

Im Namen der
trauernden Hinterbliebenen

Margarete Baack,
geb. Walther.

Berlin-Hohenschönhausen, den 15. 11. 29,
Berliner Str. 100 (früher Posen).

Am 18. November verschied nach kurzer Krankheit meine liebe Tochter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Nichte und Cousine

Marie Berger

im Alter von 89 Jahren.

In tiefer Trauer
Amalie Berger als Mutter
und Geschwister.

Berlin, Michaelstr. 24a
(früher Hamthal, St. Conner, Prob. Pol.).

Die Beerdigung fand am Freitag, den 22. 11. 29 um 2⁰⁰ Uhr von der Halle des Schöneberger Friedhofs, Schöneberg, Endstraße aus statt.

Zur gest. Kenntnisnahme.

Ich habe mein Fleischt- und Wurstwaren-
geschäft von Hammerstraße 24 nach
Steglitz, Sackfenwaldr. 28a verlegt habe.

Empfehle weiterhin meinen werten Kunden
die berühmte Wurst, Knobl. und Vommersche,
täglich frisch. Versand auch nach außerhalb.

Max Zittlau, Fleischermeister,

Berlin - Steglitz, Sackfenwaldr. 28 a.
(früher Graubenz.)

Die Verlobung unserer Tochter
Meta mit Herrn Rudolf Reise
geben bekannt

Johannes Helmchen,
Büchsenmeister,
und Frau Ottilie,
geb. Kamm.

Meta Helmchen Rudolf Reise

Verlobte

Wln.-Mahlisdorf Neuenhagen
Bahnhofstr. 12 b. Berlin

November 1929

Möbeltransporte

Stadt, Auto, Bahn, Wohnungsvermittlung

F. Wodtke G. m. b. H.

Berlin SW 61, Teltower Str. 47/48

Telephon: F 5, Bergmann 1616, 1617

— — Früher Bromberg — —

Landsteuern erhalten Vorzugspreise!

Posener

Gedenkt Eurer Toten in Polen

Zum Totenfest

empfehle ich vollgarnierte Statuenfräse
zum Preise von M. 2,50 an. Bezeichnung
und Betrag bitte rechtzeitig an die
Samenhandlung Otto Aube, Gar-
tensiedlung 4, Wilmersdorfer Straße 42,
Potsdam, Berlin 121 70, einzuweisen,
worauf die Niederlegung der Statuen
am Totenfeste erfolgt.

Posen, Schillingfriedhof,
Emil Simsch, Friedhofs-Verwalter.

Spezialgeschäft

der Papier- und Zeichen-
warenbranche in
schöneburger Stadt von
90000 Einwohnern mit
sehr fruchtbarster Lage
zu verkaufen. Schöne
2-Zimmer-Wohnung.
Vestor Jahresmiete
über 13000 M. Preis
inkl. Waren 10000 M.
Verkauf nur wegen
Doppelheft. Angebote
unter 4192 an das Di-
land erbeten.

Zigarrengesch.

weil. Besort Berlin,
abhol. reelle Güter für
einzelnen Herrn, Etsa-
den, selbe Kundlich. Jahr-
billige Miete, erfordert.
ca. 7500 M. Näh. durch
Geh. Sekr. Seibert,
(Pol.), Wln.-Friedenau,
Barginer Straße 2.

Wohnhaus

in Kleinhaus m. freim.
2-Zimm.-Wohn. lof. zu
verkaufen. Pr. 6000 M.

Carl Rabe,
Seibenberg D.-L.

Villengrundst.

1. Baaren, Gl. b. Hagen
zu verb. oder zu verp.,
Größe 16 Mg., geeignet
für Geflügelzucht, 1/2
Mg. Spargel u. Garten,
Wohn. m. viel Nebengeb.
Lag., elektr. Licht, sofort
besichtbar. Näh. dort
selbst Dienstag u. Mitt-
woch.

Seibel, Wachen,
Weißhagenland.

Polnische Hypotheken

Wertpapiere u. Forderungen
jeglicher Art kaufen gegen
sofortige Barzahlung

Bankhaus

Kozłowski & Rychlewski

G. m. b. H.,
Bygoszcz, Bromberg, Gdaniska 149.

Vertreter:

Gustav Conrads,
Wln.-Pantom, Amalienpark 4,
Telephon: Pantom 696.

Möbeltransporte

per Möbelwagen und Auto, Einlagerung
ganzer Wohnungseinrichtungen,
Speziationen aller Art übernimmt

Rabe, Möckernstraße 137
Tel. Bergmann 9670-71
(früher Bromberg)

Ostmärker!

Provisionsfrei!

Ausnahme-Angebote!

	Preis	Anzahl.
Woll- u. Weißwangelgeschäft i. Kreisstr. Dö.-Schfel.	35 000	Bereinh.
Als Pension u. Geflügelzucht geeign. Grundstück in der Neumark	45 000	—
Landhaus m. Geflügelzucht b. Angermünde	23 000	15 000
Wohn- u. Geschäftshaus mit Garten und Reparaturwerkstatt im Rheinland	48 000	—
Geschäfts- u. Wohngrundstück in Siedlerstraße im Eldberg	55 000	30 000
Bäckerei u. Konditorei mit Grundst. in Chemnitz	125 000	25 000
Gastwirtschaft mit Gastgeschäft in der Neumark	47 000	12 000
Wohnhaus mit Fabrikgebäude bei Magdeburg	48 000	24 000
Windmühle mit Futtermittelhandlung b. Witten- berg	16 000	8 000
Pensionshaus mit Café und Restaurant in Pabstort auf Hagen	50 000	20 000
Restaurationsgrundstück in bestem Dresdener Ausflugsort	70 000	35 000
Ruhhaus und Familienhotel im Regerischen Hochland	170 000	60 000

Maximaleste Prospekt kostenlos durch

Roth & Co., Berlin W 10

Hohenollerstraße 16

Fernsprecher: B 3, Wollendorf 59 33

— Reichlichlich —

Verwertung von

Entschädigungsforderungen



Beileihung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.

Berlin W 9, Potsdamer Straße 14

Dr. Polke, Bürgermeister a. D. Müller.

Tel. Nollendorf 2775.

Sichere Existenz! Kunden- Wassermühle

Im Jahre 1885 erbaut, 1. Schließens beider Getriebe, 3 bis 4 t Leistung, sehr gutes Fein- und Grob- und viel Kundenmülleret, 11 Landwirtsch. m. reichl. Leb. u. tot. Inv., bei 10000 90. Anzahl zu verf. Reichsbankbesitz, werden 1. Zahl. genommen. Angebote unter 4156 an das Ostland erbeten. **OSTMÄRKER** treibt unjerer Dribund-Sterbefalle bei. Fröh. durch die Bundesleitg.

Unsere Szczyppiorno-Schrift

72 Seiten, mit zahlreichen Bildern, auf Illustrationspapier gedruckt.

Preis 2 Mark,

muß jeder deutsche Ostmärker kennen, denn hier handelt es sich um deutsche Kulturdenkmäler ersten Ranges gegen die größte polnische Sammel-

Bestellungen erbiten mit gegen Einbusung von 2 Mark oder Einbusung dieses Betrages auf unier Polischkonto Berlin 104 726/104726. Auch jede Ortsgruppe muß das Buch besitzen. Es bietet für Vorträge und Musiführungsartifel in der Presse unerjöpfliches Material.

Deutscher Oßbund, Berlin - Charlottenburg, Hardenbergstraße.

Landsleute! Bedient Euch Eurer Organisation!

Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

Ostmärkische Spar- und Darlehenskasse
e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Straße 8 1/2

Sprechzeit 1-5 (außer Sonnab.).

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

Möbeltransporte



in Berlin und nachaußerhalb per Bahn und Automöbelwagen, Wohnungstausch, Lagerung.

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Litzow 94 u. 9697

Rentengüter

ca. 60, bzw. 100 Wrg., fast ausschließlich Wäben- u. Wägenboden, kompl. Friedensmäßige Gebäude, vollständig Leb. u. tot. Inventar, elektr. Licht und Kraft, volle Ernte, evgl. Kirche und Schule u. Kleinbahnstation im Ort. Vollbahnstation ca. 6 km. Chaussee in Berlin B. Calow 55 km. Hühlich Stettin, bei 12000 bzw. 20000 Mark. Anschlagung nach 3. T. sofort, a. T. im Frühjahr bei sofortigem Kaufabschluss abzugeben.

Deutsche Gesellschaft für innere Kolonisation, Berlin-Dahlem, Droschkeweg 1-3.

Rentengüter

50-70 Morgen und größer in Grenzmarkt und Galicien, bejugsfertig, mit anreiziger Ernte und Smentar bei Anschlagung von 10000-14000 90, niedrige Resthypotheken, 1 Freijahr, hat abzugeben

Deutsche Anfielungsbank, Berlin-Gatencje, Seefener Straße 30.

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung
Reparaturen
solort



Eig. Werkstatt
im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost
Ostbundmitglieder erhalten 10% Rabatt

Polnische Hypotheken

Forderungen, Wertpapiere, Grundstücke in Polen kauft für das Hypotheken- und Handelshaus Edmund Sumwalt, Hydgoßer (Polen)

Emil Wollenberg,
Bin.-Charlottenburg,
Blommenstraße 46.
Tel. Bismard 4683.

Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern bei der Verwertung ihrer Schuldbuchforderungen und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

Sie vermittelt alle Versicherungen zu günstigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V.
Berlin-Charlottenburg 2,
Hardenbergstr. 43. Tel. Steinkl. 8031.

Arbeitsgemeinschaft osideutscher Frauen und Frauenvereiner des Deutschen Ostbundes, Berlin.

Vebrgänge

für Ansiedler- u. Dauernöchter

in „Haus Ostland“ in Seldow, Kr. Greifenhagen in Pommern.

Zweiter Vebrgang
vom 15. Januar bis 15. März 1930.

Wir können noch einige junge Mädchen aufnehmen. — Näheres durch das

Frauenvereiner des Deutschen Ostbundes,
Berlin-Charlottenburg, Hardenbergstr. 43.

Adolf Krause & Co.

G. M. B. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei

KÖSLIN in Pommern

Parasprecher 219 u. 220 (früher Thora)

Lieferrn prompt von ihrem Lager jede
Landwirtschaftliche Maschine
von der Hacke bis zum Dampfplung
franko jeder Bahnstation

Ad Wunsch nach gegen günstige Ratenzahlungen.

Schwere
Bettücher
allerbeste Qualität,
2 1/2 m lg., 140 cm breit,
Stück 284 90, 6 Vaten,
gelüftet, franko Nachn.
Bielefeld-Dankföhrten.
W. H. Harries,
Bremen 14, Hemstr. 156

Wichtig! Grenzmarkt!
Habe in Krojanke mein
Grundstück

mit 9 1/2 Morgen Land
umgangsbarer billig
zu verkaufen
u. Meische, Krojanke,
Lange Straße 58.

Preuß. Staats-Lotterie

Lose 3. Kl. am 13. u. 14. Dez.

Zu haben bei Staatl. Lotterie-Einnehmer
Siwinnä, Berlin W 35,
Potsdamer Str. 116 n,
Ecke Lützowstraße,
früher in Kattowitz, O.S.
Tel. Litzow 3686.

Aus Ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenzeitschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Einsiedel und Dr. Franz Euldtke
Direkt. Deutscher Ostbund e. V., Berlin-Charlottenburg

Nr. 11

Berlin, den 22. November

1929

Das Gymnasium von Lengow.

(7. Fortsetzung.)

Ein Roman aus der Ostmark von Carl Busse.^{*)}

(Herausgeber des Verlags, Stuttgart.)

„Pindchen schlieflich (Philippine), auch „Klops“ genannt, war klein, rund, mollig und grünlich. Es gab kein Spinngebilde, das sie nicht entlockte, kein Staubkorn, das sie nicht geistig tögte. So war sie schon als sechsjähriges Mädchen, um die Zeit, da Georg Rüdiger ins Haus kam. Glückchen zog ihre Puppen gern hüßlich an und putzte sie. Pindchen konnte kein größeres Vergnügen, als Puppenkleidchen zu waschen. Es handelt sich um die Wirtschaftliche.“

Der Dolmetscher kratzte sich oft den Kopf, wenn er die drei Zeminia anfaß. Sie mußten alles mal vorbereitet werden; das war gewiß. Da hatte er ein schweres Stück Arbeit vor sich. Aber er war ein Mann der Klugheit und wartete nicht, bis die Zeit am höchsten war. Kurz entschlossen ließ er ein paar größere und kleinere Diebstahlsuchen auf sein Haus kleben, das in den unteren Räumen die Post, in den oberen seine Familie überdergte, und nahm die Söhne auswärts lebender Eltern in Pension.

Die einen, die guten Zabeler, erhielten eine größere Stube; die anderen eine kleinere. Und diese letzteren sah sich der Dolmetscher genau darauf an, ob sie sich zu einigem Schmeißerförmigen eigneten.

Er hatte natürlich das Bestreben, die Schüler für die ganze Gymnasialzeit an sich zu fesseln. So hatten sie es gut bei ihm... und Georg Rüdiger. Als er die Quarta erreicht hatte, las er mit dem Dolmetscher den Drimander Ostliek des Buch der Sieder von Heinz. Gefühl fand sich zu Gefühl — der Dolmetscher schaffte extra noch Rüdigers Viebseskrübling an. Und vor dem Abiturientenexamen trat er den Drimander ein in sein Zimmer. Er sagte: mein Sohn; er sagte: er wisse ja, wie es lebe. Was er für einen Fremden nicht tun könne, könne er für ein künftiges teures Glied der Familie tun: nämlich das Wohlwollen des prüfenden Schulrats erbitzen.

Der Schluß war eine Umarmung, der weitere: daß der Dolmetscher „Woißt an Tag vor dem Examen in solcher Uniform dem eingesetzten Provinzialbehörden im ersten Satz der Stadt seine Aufwartung machte. Sautchen war verlorst.

Merkwürdigerweise wollte es mit Glückchen weniger glatt gehen. Er mußte entdecken, daß er eine Schlange an seinem Vaterbetzen gewahrt hatte: denn der für Glückchen bestimmte Privatstube lagte zwar getrübt zu allem ja, ließ den Dolmetscher in voller Uniform wieder um das Wohlwollen des Schulrats bitten, gewohnte nun glücklich bedenkender Prüfung die vortreffliche Wovle, inwieweit oder dann ob auf Zimmermerkmale.

Ein zweiter lagte sberlich, er könne sich noch nicht binden. Georg Rüdiger war schon Oberleutnant, als das Glückchen dann doch glücklich einen angehängt wurde.

„Blieb der „Klops“ übrig... Pindchen! Sie hatte der sorgliche Vater für den Sörsterloos bestimmt.

Sie war rund, mollig und klein geblieben, aber mit den Jahren noch gründlicher geworden. Kann lag die Leichterliche hinter ihr — da war sie nicht für die non ihrer Mutter etwas locker gehaltenen Sägel des häuslichen Regiments. Jeden Tag wurde ihr gepußt, gelouchert, geprügelt, gefestigt, gefest und gemacht, daß es eine Wonne war. Das ganze Haus hätte blitzblank geputzt, wenn nicht gerade immer etwas anderes zu putzen und zu säubern gemeint wäre.

Mit aufgesteckten Rücken hand Pindchen und dirigierte. Es war selbstherrlich, daß jeder sich an sie wendete. Auch die Pensionäre.

*) Neue Beizher des „Ostlands“ erhalten den Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, an Wunsch kostenlos nachgeliefert.

„Wenn sie aus der Schule kamen, waren die Zimmer jetzt stets aufgeräumt, alles hatte seinen bestimmten Platz, das Essen war zur rechten Zeit fertig — sie bogoten sich alle ausnehmend.“

Und in der ganzen Stadt war nur eine Stimme: Pindchen war eine Perle. Wer die mal bekam, konnte lachen.

Da geschah es, daß der alte Rüdiger, der es inzwischen zum Reiterförder gebracht hatte, sich hinlegte und Barb. Es geschah so unermutet, daß sein Sohn es zeit nicht glauben mochte, immer noch neuem auf das Gelegentem startete und dann sberit verpöwelsen mollte.

Es war der erste große Schmerz, der ihn traf. Es war das erste Mal, daß der Tod so nah in sein Leben griff.

Und daneben stand noch etwas anderes. Die Mutter, die nun auf die kurze Pension angewiesen war, würde jetzt seinen Unterhalt nicht mehr bestreiten können. Nur vor dem Ziel, dem Abiturientenexamen, müßte er allen Kräften entsagen müssen. Es war seine schwerste Jugend-Illusion.

Fraußen ging das Leben seinen Gang wie immer. Die Postkutschen fuhren aus und ein; die Postkutschen bliesen. Keiner kehrte sich daran, daß er hier oben in seinem Kämmerlein ganz verlassen und verlassen lag.

Und die Zeit rann; er merkte kaum, daß es dunkler ward. Dunkel, als es in ihm war, konnte es ja nicht werden.

Da klopfte es: Pindchen trat ein mit der Lampe. Seit sie die Lampen besorget, brannten sie gut.

„Auf ihrem Gesicht lag der helle Schein. Aber der Strahl blendete ihn, daß er das Gesicht nicht genau sehen konnte.“

„Herr Rüdiger“, sagte sie und schalt die Lampe abwärts: „Sie haben eine schwere Nacht bekommen...“ Wir orgen uns, alle, lo.“

Das Wort orgen er sein Leben nicht. Obre ganz herrliche Gutmütigkeit lag darin: „Wir grünen uns alle, lo.“

Da rollten die ersten Kränen über seine Wachen, und er lagte wieder

Hände über die Augen.

Sie stand neben ihm, einen bekümmerten Zug in dem frischen Gesicht.

„Es wird ja alles noch gut werden. Sie müssen nur nicht gleich resignieren.“

Und er fühlte ihre Nähe als etwas so Gutes und Liebes in seiner Verlassenheit und seinem Schmerz; daß er nur hätte bitten mögen: „Bleib hier...“ blieb bei mir!

Aber er sagte es nicht. Er nahm nur die linke Hand vom Gesicht, während die rechte sich ganz vor die Augen legte, und tastete über den Tisch fort nach ihr.

Die Hand war feucht von Tränen.

Der „Klops“ aber nahm sie und hielt sie tröselnd, als sei es selbstverständlich. Immer fester und noch immer, ohne daß ein weiteres Wort fiel, schliefen sie die Raubensinger. Dann um die Wachenband.

Eine stille Wärme rann aus ihr zu ihm hinüber. Er fühlte zum ersten Male ganz den Zauber des Trauliches. Es war nur immer von neuem das dumpe Gefühl: So ist es gut... wie gut das ist!

Ein Postillon, der das Ausfahrtsignal blies, lösterte sie auf.

Ach du mein lieber Gott,
Mach ich schon wieder fort
Auf die Chaussee — — —

Da brach er läb ab. Nur ein paar Christstöhne folgten noch. Das Hornblölen ist eine schwere Kunst.

Unerlöste Heimat du!

Von Fr. K. Kriebel.

Hell glänzt mir der Tag entgegen;
Nächt' ist's' ich Schritt vor Schritt.
Schlafst du an stillen Tagen,
Rückt mich an und wandert mit.

Rückt mir zu und streichelt leise
Mir die Wangen und das Kinn,
Sammst für alle alte Weisheit
Dabei fränklich vor sich hin.

's ist ein Lieb, das ihrem Jungen
Du so mandem frohen Tag
Vest die Mutter vorgefangen,
Wenn auf ihrem Schoß ich lag.

Jene Zeit ist längst entschwunden,
In die Welt trieb's mich hinaus,
Wie mehr hab' ich heimgefunden,
Wie zurück ins Vaterhaus.

Doch das Herz des Heimatlosen
Schwaht, Nr. immer, freudig, zu:
Laud der Sehnsucht, du mein Polen,
Unerlöste Heimat du!

*) Neue Beizher des „Ostlands“ erhalten den Anfang dieses Romans, soweit der Vorrat reicht, an Wunsch kostenlos nachgeliefert.

„Ich muß fort“, sagte Dinschen. „Das Abendrot muß auch heute gemacht sein.“

Sie zog ihre Hand aus seiner.

Aber er sah noch nach der Tür, durch die sie gegangen war, als das Abendrot sich längst die Treppe hinuntergelagert hatte.

Und er dachte an seinen toten Vater, an sich, seine trübselige Zukunft; er dachte daran, daß er nun die Klaffenarbeit gar nicht mehr mitzuschreiben brauche, da doch alles aus sei — aber hinter allen jenen dunklen Gedanken stand ein Licht und Trost: „Dinschen!“

Als er vom Begräbnis kam, hat er um eine Unterredung mit dem Postmeister, er war ganz bloß; die Mutter könne es nun nicht mehr, er müsse ausziehen.

Ja, was es denn werden sollte in aller Welt?

Doch auch das war bestimmt: zum Kreisgericht sollte er sich melden. Da käme er aber zu beständigem Drot und könne nicht den Gerichtssekretär werden.

Der Postmeister ging mit großen Schritten auf und ab. Er mußte wohl: Georg Rüdiger hätte gern studiert, wäre gern Lehrer geworden. Er hielt den Jungen für tüchtig. Und er seine Perle — die posten. Gymnasiallehrer war besser als Gerichtssekretär. Es konnte dem fleißigen Menschen nicht fehlen. Ehrlich war er auch; Pflicht war ihm eben Pflicht. Und sein Dinschen würde gut verlost sein — das war fraglos.

Wach ein paar weiteren Rundgängen im Zimmer kam er dann mit einem Vorschlag heraus.

Wie es ein Jammer sei, daß nun all das teure Schulgeld fortgeworfen wäre. Ein doppelter Jammer, daß sich kein Talent kurz vor dem Ziel verliere.

Er liebe ihn seinen Sohn. Aber er sei kein wohlhabender Mann. Mit allem, was er offen könne, bewarbe er seine Tochter — Dinschen! Es gäbe zwar einen Weg. Aber als Vater sei er ihm naturgemäß peinlich, darüber zu reden. Doch er, Georg Rüdiger, wäre ja ein vernünftiger Mensch.

So ging es weiter. Dann wurde geredet. Schließlich bekam der Primar einen Ruß. Es wurde von ihm ermahnt, daß er vor dem Maturitätsexamen auch dem „Klops“ nichts merken lasse.

Wer war glücklicher als Georg Rüdiger?

Er durfte das Gymnasium weiter besuchen. Er sollte studieren. Er sollte noch obendrein den liebsten Menschen, den er konnte, ein für immer in ein Haus nehmen.

Und nie jeder von Natur gut angelegte Mensch war auch Georg Rüdiger durch die Pflichten, die er übernommen hatte, in seinem Eifer befristet.

Der Postmeister hätte es nicht nötig gehabt, zum Schultat zu gehen. Er tat es aber, um für sich ein Anrecht auf Georg Rüdiger zu gewinnen.

„Na“, fragte der soziale Schultat, „wer ist diesmal fällig, Herr Dinschen?“

„Und wieviel Töchter haben Sie denn?“ hieß es bei dem Abschied.

„Dann sind Sie ausserkunft, Herr Schultat“, erwiderte der Postmeister erleichtert. Seine Lebensaufgabe war erfüllt.

Georg Rüdiger behalt das Examen glänzend. Es waren diesmal ausnehmend viele Abiturienten zu prüfen. Vor neun Uhr abends war der Schluß des Examen nicht zu erwarten.

Aber vom letzten Prüfungsgesamtband ward er dispensiert und gleich entlassen. So kam er, von niemand erwartet, schon gegen sieben Uhr vor dem Postamt an.

Die Treppe war wieder dunkel. Denn das Petroleum war ein teurer Artikel.

Selig tappte er ein paar Stufen empor. Da öffnete sich oben eine Tür.

„Wer ist denn das?“ Und dann, ungläubig, zweifelnd, beunruhigt:

„Herr ... Rüdiger? Ist denn etwas passiert?“

Sein Oberhemd — Dinschen hatte es selbst geplatzt — leuchtete weiß durch das Dunkel. Die weißen Handtücher leuchteten auch.

So blieb er stehen ... mitten auf der Treppe.

„Wollen Sie mir zuerst gratulieren?“ fragte er.

Ihre Augen hatten sich jetzt an das Dunkel gewöhnt. Sie sah ihn, wie er dortsaß: so festlich in Frack und Zylinder. Sie sah auch, wie

das junge, strahlende Gesicht gar nicht dazu paßte. Sie sah seine Augen leuchten.

Und rasch fragte sie mit ihren siebenzig Jahren die paar Stufen hinunter zu ihm:

„Gut, ja, ja“, sagte sie freudig und griff nach seiner Hand.

„Da kam es mir ein Kreuzdenkmal über ihn, als ob er man erst, wo der erste ihm gratuliert habe und sich mit ihm freute, das Examen ganz besonders dabei. Niemals später würde er, wie es geföhren konnte: aber statt Dinschens Hände zu drücken, nahm er das ganze Maß.“

„Er steife Oberhemd knitterte, der Zylinder rutschte.“

„Klops!“ sagte er laut. „Man bin ich frei — frei!“

Und da küßte er sie auf der dunklen Treppe und drückte sie an sich: das junge, frische, mollige Ding.

„Aber —“ brach er ab. „Es schien, als wollte sie sich wehren und fliehen. Doch ich eigener Herz war im Mund mit dem Arnen, die sie umschloß.“ Sie umschloß ihn lieb.

„Georg ... lieber Georg!“

Und er immer wieder: „Klops!“ So voll Kaufsfreude, Jugend-

seligkeit, Herzensfülle: „Klops!“

Es lagte alles.

Als sie sich frei machte, rutschte der Zylinder ganz. Er schlang unten auf und purzelte ein paar Stufen hinunter.

„O weh“, entschloßte es sie — „nun hat er Stealen gekriegt.“

„Hundert für einel Loß ihn doch — wann brauch' ich ihn denn wieder, Klops!“

Aber sie hatte ihn schon aufgenommen und fuhr dem Strich der gleichem Häutchen nach.

Dann sprang sie ihm nordie die Stufen empor. Sie hatte das Herz so voll, sie wollte ihm noch extra etwas Gutes tun.

Er kam langsam nach, ganz hingemommen von allem, was der Gag ihm gebracht ... von dem guten Ausfall des Examen, von der Mädchenstrolche, die er geküßt.

Es war eine schöne Jugendblüte. Keine brachte mehr so leeres und reineres Glück.

Kur beim Abendrot — ihn zu ehren war Wein eingeschenkt —

lob er eine Kummerfalte in Dinschens Gesicht.

„Ach, wollte Ihnen Sünleber mit Apfelscheiben machen“, sagte sie — aber in der ganzen Stadt war keine aufzutreiben. „Nun bin ich doch ein wenig Stroh.“

Er verstand nicht gleich. Zu spät fiel ihm ein, daß es einmal für Sünleber geküßt hatte.

Der „Maus“ rutschte sich dann ein paar Worten bei seiner Mutter aus. Inzwischen regelte der Postmeister das Notwendige. Auf sein:

Bitte sagte der Gymnasialdirektor seine Unterthung zur Erlangung eines Stipendiums für Georg Rüdiger zu. Das Stipendium sollte etwa den dritten Teil des Unterhaltes in der Universitätsstadt decken.

Ein weites Drittel gab der Postmeister. Das letzte Drittel sollte und konnte Georg durch Übernahme von Privatstunden aufbringen.

Es war nichts Glänzendes dabei, aber viele hatten es schlimmer.

Der neue Stipendium lieferte noch der Universität kam er noch einmal in die Gymnasialstadt zurück. Die Bahn war erst im Bau;

die nächste Station, von der aus sich der Zug bewegen ließ, war Meilen entfernt. Und da verschiedene Muli die gleiche Universität bejahren wollten, hatten sie bejoholen, gemeinsam aufzubrechen.

Dorther kam die offizielle Entlassung in der Aula Georg Rüdiger hielt die lateinische Rede. Und während er die mühsam zusammengestellten Phrasen mit libereyung vortraug, sah unten in der zweiten Bank der Postmeister in der Uniform, neben ihm jedoch, im blauen Kreppkleid, der „Klops“. Ihr büchses, fröhliches Gesicht war in stolzer Bekräftigung. Immer, wenn er wieder eine rhetorische Frage herausgeschleudert hatte, nickte sie beglückt.

Dann, nachdem auch die lautliche Rede erledigt war, lang der Schülerchor: „Nun zu guter Letzt geben wir dir jetzt auf die Wandlung das Geleit.“

„Deine Rede war großartig, Georg“, flüüsterte Dinschen auf dem Heimweg.

Dabei verstand sie nicht ein einziges lateinisches Wort.

(Sortierung folgt.)

Die Not der auswandernden Rußlanddeutschen.

Ursache und Verlauf der Auswanderung.

Die russischen Schwarzmeergebiete sind bis zum Ausbruch des Weltkrieges die Kornkammer Europas gewesen. Nicht den Ukrainern und Steppeläusern, die es von Norden her besiedelt haben, sondern seinen deutschen Kolonisten hat das Land zwischen Dnieper, Donau und Don seine Entwicklung zu danken. Diese haben in anderthalb Jahrhunderten aus dem Gebiet der schwarzen Erde den nördlichsten des Zarenreiches gemacht. Als sie von Katharina II. in die kaum besiedelten Steppen geschickt wurden, brachten sie keine materiellen Reichtümer, aber einen starken Gemeinheitsgeist, die tiefste Bindigkeit ihrer mennonitischen Kirche und unabwiegliche Arbeitssamkeit. Das hat sie zu unabhängigen Bauern gemacht, bei denen die Schere der sozialen Gegensätze, wie sie bei den volkdeutschen Kolonisten bestand, unbekannt war. Der Erfolg ihrer Arbeit hat sie bei den russischen Landesbesitzern unbeliebt, aber auch unentbehrlich für die kulturelle und wirtschaftliche Erschließung des Landes gemacht. Die strenge Beobachtung des Arbeitssinnes hat die nachgeborenen Söhne gezwungen, sich in Tochterkolonien neues Land zu erwerben, um dort das

schwere Kolonialmerkmal von neuem zu beginnen. Überallhin wurden sie begleitet von ihrer deutschsprachigen Schule, von ihrer mennonitischen Kirche und von ihren mitschaffenden Selbsthilfeeinrichtungen, die sie vor einem Ausgehen in der fremdnationalen Umgebung bewahrt und kulturell und sozial über diese hinausgehoben haben. So haben sie sich von ihren Stammkolonien aus über die weiten Schwarzmeergebiete verbreitet, sind in die Krim und die Kaukasusländer gezogen und haben jenseits des Urals in Sibirien neuen Boden für ihre unermüdbaren Hände harte Arbeit geblutet. Der Aufschwung des südrussischen Getreideportales war ihrem Unternehmungsgeist zu verdanken. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Mennoniten in Südrussland wurden von ihren Genossenschaftsgenossen für Saatgut und Viehzucht haben sie behabehend gemerkt. Der Schick von 5 und 6 Generationen hat in den pentischen Steppen Dauenland zu deutschen Eigen-tum erworben, das an Ausdehnung etwa dem Gebiete des ehemaligen Reichslands Elbisch-Prignitz entsprach. Man konnte und man kann wohl auch heute noch in Dauenland Gängen von der deutschen Reichsgrenze aus durch Kongresspolen, Wolhynien und Südrussland, durch das

Don- und Wolgagebiet, über den Ural und durch die Kirgisiensteppe hinaus bis in die Gegend von Sankt und Semipalatinsk, durch 5000 Kilometer freies Handelsgebiet und kann doch jedes Jahr in einem Bauerhof einkehren, in dem man von einem Kolonisten in deutscher Sprache begrüßt wird.

Die Unterdrückungspolitik Alexanders III. hat die Entwicklung der deutschen Kolonien nur wenig gebremst, wenn sie auch manchen gläubensstreuen Mennoniten unerwartet hat, sich durch die Abwanderung nach Sibirien oder nach übersee der Reichtümer der militärischen Dienstpflicht zu erheben, die sich nicht mit feiner Gläubensreihe vereinbaren lassen. Die in der nationalen Beschleunigung des Krieges 1918 angenommenen Auslassungsregeln sind infolge des Ausbruchs der sozialistischen Revolution nicht mehr zur Durchführung gelangt. Erst die bolschewistische Agrarpolitik hat den Wohlstand der Kolonien zerstört. Auch die Jahre, in denen der Druck der Sowietbodye durch eine teilweise Förderung des deutschen Elementes erlöst wurde und wo sich die deutschen Kolonien nach Kriegsende durch Hunger und langem langem wieder von ihrem Niedergang erholten, sind bittere Verluste geblieben. Die Angriffe des Bolschewismus auf die bäuerliche Privatwirtschaft und die kirchliche Gemeinschaft, die beiden Grundpfeiler des mennonitischen Weltanschauungs, haben die seit den 40er Jahren immer wachsende Reizung, Russland zu verlassen, gehärtet. Wo man dem russlanddeutschen Kolonisten den Boden nimmt und seinen kirchlichen Glauben bedroht, wandert er aus. Schon 1923 hatte eine Vertretertagung der Schwarzmeerdeutschen beschloffen, mit der allgemeinen Räumung des Landes zu beginnen. Nur das damalige Zurückweichen der Sowietbodyeherden vor ihren Zerstörungen hat sie gebremst. Der neue Versuch, den Moskau in diesem Jahre gegen die Bauernwirtschaft einleitet hat, den Ansturm der russlanddeutschen Flüchtlinge beschleunigen. Der Forderung bringt die Kolonisten um den Erfolg ihrer Arbeit. Das Bauernland soll Gemeinbesitz werden. Die Schule wird ihnen genommen, ihre Gotteshäuser werden durch Steine zugrunde gerichtet und zu kommunalistischen Klubhäusern gemacht. Die kirchlichen Eträgnisse fließen der Entschärfung werden beschlagnahmt, so daß weder Eigennahrung noch Saatgut für den Bauern bleibt.

Jugendlos sind es an, schon im August. Ein Pflanz, der das Eink der neuen Herrschaft nicht mehr ausfallen konnte, war die 600 oder 700 km zu Fuß nach Moskau gezogen, um dort um die Ausreiseerlaubnis zu bitten. Dann war durch ein Dorf ein Bauernjunge gekommen, auch auf dem Fußspatth, um sein Dorf zu verlassen, in die Welt zu gehen. Er hat sich auf den Weg gemacht und Mennoniten ein neues Leben aufbauen kann. Andere folgten, ließen alles im Stich; die Kunde davon ging über die Steppe. Keine Zeitung, kein Brief oder Telegramm überreichte sie, und doch drang sie zu allen. Es gab keine Führer, nach denen die Chetaks jetzt nachgefragt haben. Es bedurfte weder Führer noch keiner Organisation. Ihre Rot führte sie zusammen und lernte aus den Erfahrungen, die über viele Länder zerstreut unter Fremdvölkern wohnten, eine Bewegung, die jetzt zu einer ergreifenden Erregung des Ostlanddeutschtums geworden ist. Da liegen sie, 60.000 lag man, 13.000 bis 15 in amfischen Vertriehen, vor den Toren von Moskau zu warten, daß der rote Sowjetstaat Erlaubnis, dem sie ihren liebsten Bauernkitteln zum Überleben geworden ist, ihnen die Erlaubnis gibt, ein Land zu verlassen, das einmal durch sie reich geworden ist und in dem sie heute als politische Fremde verpfunden sind. In Zelten und auf blanker Erde, heimtöde, von roten Gruppen bewacht, und teilweise, dann niemand hat ihnen einen Kadel für ihre verdorrten Hände und das Land gegeben, auf dem sie nicht mehr Berren sein dürfen. Hunger, Krankheit und Winterkälte setzen vor ihnen und werden sie, wenn ihnen die Ausreiseerlaubnis weiterhin verweigert wird, jagen, wieder zurück in die Hölle einer sozialistischen Bauernwirtschaft zu geben. liberal in Südrussland, in den Kaukasusländern und in Sibirien, bereiten sich andere Gruppen zur Abwanderung vor.

Im Winter, daß die Reichsregierung in Moskau Schritte unternommen hätte, um den Vertriehenen mehr von dem neuen russischen Winterkälte zu ermitteln, hat man bisher nicht gehört. Der deutsche Botschafter in Moskau, von Dirksen, scheint den Flüchtlingen nicht günstig gesinnt. Die „rote Sabne“ hat ein Geheimschreiben des Reichsastors an die Berliner Regierung veröffentlicht, in dem dieser die Massenabwanderung eine verfassungsfeindliche Kundgebung der wohnhabenden Kolonisten bezeichnet, während die Armenen unter ihnen mit der Agrarpolitik der Sowjets mehr oder weniger einverstanden seien. Das ist eine Darstellung, die sich offensichtlich auf russische Angaben stützt.

Aufhebung in unserer Heimat?

Sie wollen das, irgendein, in Deutschland, das ihnen als sprach- und hammermandt am nächsten steht, oder in Kanada, wohin ihnen schon seit Jahrzehnten Zehntausende vorausgeschickt sind. Sie finden zu dort, oder auch überall dort eine Heimat, wo sie mit dem Boden verwurzelt und ihrem Glauben leben können. Sie haben noch das Ausland, das Ausland, das sie als einen der besten und kräftigsten Wohlstand gemacht. Sie haben überall in der Welt, wohin sie ihre Suche noch ungetrübtem Willen trieb, dem deutschen Namen ihre herriet.

Der Gedanke liegt nahe, das wertvolle Siedlermaterial dem Schutz unserer Offgrenzen dienstbar zu machen. Schon vor dem Kriege sind in den Jahren 1906 bis 1913 Rückwanderer aus Russland (insgesamt etwa 85.000 Seelen) in den nationalgeographischen Gebieten Polens und

Wolgaregions angefahrt worden. Während des Krieges hat man daran gehabt, die deutschen Kolonien in Russland einzuräumen, die in deutsch-polnischen Grenzgebieten, wo die russische Regierung eine strenge Kontrolle vorzuziehen und hierher als ein „pittorisches Dorf“ ist. Den Rückwanderern, die nach dem Umkehr in die Reichsheimat heimkehrten, sind es nur sehr selten gelungen, die seltenen Fuß auf eigenem Grund und Boden zu stellen. Die meisten von ihnen haben als Landarbeiter, namentlich in Ostpreußen, ein ähnliches „Dorf“ in der Heimat gefunden. Dieser Heimatschutz, eine Auslieferung haben nicht zur Verfügung. Eine Gruppe von Schwarzmeerkolonisten hat sich aus eigenen Mitteln die Siedlung Litvich bei Frankfurt a. O. geschaffen. Viele sind, sobald sie die Mittel zur Verfügung hatten, nach übersee weitergewandert. Das Reichskabinett hat für die Siedlung aus Russland zunächst 3 Millionen RM bereitgestellt. Vor allem dazu vermindert, während die anderen Siedlungen, wenn sie von Moskau freigegeben werden, die Weiterreise nach Kanada oder Brasilien zu ermöglichen. Die Leitung der Hilfsaktion ist Herrn Reichstagsabgeordneten Stücklen als Reichskommissar übertragen worden. Herr Stücklen hat bekanntlich früher auch Reichskommissar für die Siedlungsfrage.

In Berlin hat sich ein Ausdehnung zur Vorbereitung eines großzügigen Siedlungsmerks gebildet, der aus Hochschulpflanzern (Brand, Aerobe, Götter, Sering, Küsten und Wälsch) und dem Präsidenten der Preussischen Zentralgenossenschaftsliste Krieger besteht. Der Ausdehnung hat einen Anlauf erhalten, in dem es unter anderem heißt: „Die deutsch-russischen Bauern haben jäh ein außerordentliches Sieber der, wie sie in die Offnen Welt gehen, die sie in der Heimat, die Lebensansprüche ein hohes Maß von kolonialistischer Eignung, in Erfahrung und Kontakt verbinden. Siedlungsgerätes Land ist in Ostpreußen, Grenzmark, Polen-Weltpreußen und Schlesien in den Händen der Siedlungsstellen und des Staates ausreichend vorhanden. Die Anstellung der Siedlinge wird nur in dem Maße zu beauftragt die einzigen Aufwandskosten der Siedlung sind die der Anziehung reichsdeutscher Bauern nötig sein würden, die sie gewohnt und bereit sind, mit dem geringsten Aufwands an Wohnung und Inventar den Aufbau einer bäuerlichen Wirtschaft zu beginnen.“

Während die Siedlinge in den noch vorhandenen Siedlungsagaten, vor allem im Schneidmühlener Oger, den leerstehenden Saisonarbeiterwohnungen und im Notfall in den noch nicht verkauften, unbewohnten Gehöften der Siedlungsstellen untergebracht werden. Die Kosten für die Verpflegung in Höhe von 2 Millionen RM. sollen durch die Sammlung des roten Kreuzes aufgebracht werden. Die Siedlinge sollen in der Arbeitsmöglichkeit zu beschaffen, von der aus es die endgültige Anziehung im Laufe des nächsten Jahres stattfinden soll.

Der Hinweis auf die kolonialistische Energie der Rückwanderer, auf ihre Enthusiasmus und ihre harte Arbeit, die sie in der Heimat bereits bewiesen haben, ist ein Hinweis, wie die Frage, warum die von Offentlichkeit und politischer Seite geleitete Siedlungspolitik nicht weiter voranzutreiben, die Siedlinge von Moskau loszumachen, wie sie als Kulturträger in andere Länder zu schicken. Es wird aber nicht berücksichtigt, daß die erfolgreiche Geschichte der Kolonisten sich unter ganz anderen Verhältnissen abgepielt hat, als sie in Deutschland gegeben sind. Das hatte schon der Versuch der Anstellungskommission mit den Rückwanderern aus Russland bewiesen. Sie sind ein weitaus mehrer Länder mit niedrigen Bodenpreisen gewohnt; in der Enge altbesiedelten Landes haben sie sich nie heimlich gefühlt. Ihre kolonialistische Fähigkeiten haben sie am besten in unberührtem Ausland entfaltet, an den Räubern der europäischer Weltstellung, als Pioniere des Ackerbaus. Dort haben sie sich gegenüber den Aborigines erproben und waren sie bereit, die härteste Arbeit und die schwerste Entscheidung an sich zu nehmen. Dort haben sie sich nicht nur im materiellen Erfolg ihrer Arbeit und im Kinderreichtum, sondern auch in ihrem ungläubigen Drang nach neuem Boden den Fremdvölkern weit überlegen gezeigt. „Der Deutsche arbeitet oder lernt“, sagt der russische Mischik von ihnen. Sie haben sich in der Welt, bis zum russischen Osten hin, bewiesen; kleinere Gruppen haben sich auf den Kontinenten von Brasilien und Bolivien besiedelt. Seit eine Million hatte schon vor dem Kriege in Amerika eine neue Heimat gefunden. Die Arbeit, die sie dort geleistet haben, hat ihren Ruf als Kolonisten begründet. Aber dieselben Eigenschaften, die sie in solchen Leistungen befähigt haben, haben sie daran gehindert, in alten Kulturländern bodenständigen Bauern zu werden. Ihr Heimatgefühl ist nicht mit einem älteren Stamm verbunden, sondern mit dem Boden schlechtthin. Wo sie in sich geschlossen als nationale Sondergruppe unter Fremdvölkern wohnen, sich ganz in ihre Kolonialarbeit und ihre mennonitische Lehre einklinken können, wo sie nicht gewungen sind, sich mit ihnen zu befassen, die über den Kreis ihrer Arbeit und Glaubensriten hinausgehen, haben sie ihre besten Erfolge erzielt. Siedler für unsere Heimat, oder müssen sich in eine größere Gemeinschaft einordnen, als es eine mennonitische Gemeinde ist. Die russlanddeutschen Kolonisten verhalten sich politischen Dingen gegenüber passiv. Die Offmarkenlieber oder muß, wenn sie den politischen Angriffen gemessen sein, in höchstem Maße auf politische Regierungen angewiesen sein. Ein Wechsel in die Heimat, wo sie sich selbständiges Einfaches weigern würde, seine Heimat mit der Waffe zu verteidigen, ist für die politische Randbarkeit wenig geeignet. In einem Raum politischer Hopfnahrung werden die Rückwanderer nur schwer das Arbeitsfeld finden, das ihren Fähigkeiten und Neigungen am meisten entspricht. Es sehr jeder Zuwachs in der Agrarbevölkerung vor allem des deutschen Offens noch volkspolitischen

Standpunkt aus zu begreifen ist, so wenig läßt sich dabei verhehlen, daß wir gerade bei der Auswahl des hierfür bestimmten Siedermaterials äußerste Beachtung anwenden müssen.

Das Deutschland, wenn es größer, die anerbaltbare Jahrhunderte hindurch in fremder Ungewissheit der Weltstadt unterstellt bemerkt und zur Hebung des deutschen Ansehens in der Welt zu ihrem Teil viel beigetragen haben, eine Dankeschuld zu erfüllen hat, steht außer Frage. Es fragt sich aber, ob es richtig ist, sie an einen Platz zu stellen, der sie nicht befriedigen wird, und die zahlreichen reisendeutschen und aus Polen vertriebenen deutschen Bauernfamilien, die Anspruch auf eine staatliche Wohlthat zur Aufhebung in oder doch nicht neben ihrer alten Heimat erheben, unberücksichtigt zu lassen.

Bevor diese Frage entschieden wird, gilt es zunächst, die dringende Not unter den Rußlanddeutschen zu lindern. Der erste Krupp von 325 Familien, der auf seinem Wege nach Ranocho zunächst in Kiel, dann in Auswandererabzug der „Sopog“ in Hamburg untergebracht worden ist, ist immer noch in Letztem in oder doch nicht neben seiner alten Heimat erheben, unberücksichtigt zu lassen. Nach einem Jahrzehnt voll der nun gemonnenen Freiheit zu freuen. Auch einem Jahrzehnt voller Zwang und Hunger erweist in ihnen wieder die Hoffnung, doch noch eine neue Heimat zu finden. Aber sie leben gänzlich mittellos da, sind nur mit der notwendigsten Kleidung versehen; viele, vor allem

von den Kindern, sind krank. Weit schlimmer noch als sie sind die Schulkindern daran, die, bei beginnendem Winter nur Moskau liegend, einen ungesunden Schicksal entgegensehen. Um die ersten Mittel für ihre Bekleidung, Unterhaltung und Brot zu erhalten, die auf den privaten Wohltätigkeitspläne in Einzelneimen mit der Reichsregierung einen Aufbruch erlassen, der von den privaten Wohltätigkeitsverbänden aller Richtungen unterstützt ist.

Sie zu helfen, ist Sache eines jeden. Keiner aber steht den heute aus Rußland fliehenden Kolonisten innerlich und schicksalhaft so nahe, wie die, die vor Jahren ein glückliches Schicksal erlitten haben. Sie können die ganz bekümmerte Mühseligkeit und die Entsetzen, die auf den aus Pech und Schmal Vertriebenen liegt. Sie haben erfahren, wie niederdrückend es ist, fremd und fremd von Menschen empfangen zu werden, die ihnen langsam und spracheverwandt sind. Sie haben aber auch das ermunternde Gefühl des heimlichen Geborgenseins kennengelernt, wenn sie sehen, daß noch Herzen und Hände bereit waren, ihnen Mittel für ihre Bekleidung, Unterhaltung und Brot zu senden, die auf den Polen vertrieben worden sind, sollten aber heute die ersten sein, wenn es gilt, anderen in der gleichen Bedrängnis zu helfen und sich zu der großen Schicksalsgemeinschaft zu bekennen, die alle Ostlanddeutschen umfaßt.

Dr. K.

Stimme der Toten.

Von Franz Mahke.

Die Sauerstofflampe froh an den mausdicken Kugeln der deutschen Brücke — weil es dem bösen Raubbarn so ergien. „Vater, können wir nun gar nicht mehr zu unserm Wiesenplan drüben?“ Der Grundbauer sah lachend an der Fensterbank, den Kopf in die breiten Handteller gestützt. Die Lampe, die stehend auf dem eisernen Balken tanzte, lachte ihn ins Herz.

„Vater —“ und der Junge hob seinen Arm. Da drehte er ihm das Gesicht zu.

„Nehmen uns die Polen nun unsern Wiesenplan?“ Der Grundbauer lächelte mitleidig. „Sie haben ihn ja eigentlich lange schon!“

„Weißt du nichts heimlich unsern Stas haben, meinst du?“ „Mein Junge, du bist jetzt so alt, daß du etwas von dem verstehen kannst, was vorgeht. So hört: alles brühen, was du leben kannst und viele Meilen weiter, das war der Vater, das war unser Hund. Fremde haben es genommen, und diese Brücke, die einmal deutsche Hände gebaut haben, sie wird eingestürzt, weil der Fluch eine trennende Mauer werden soll. Das wollen sie.“

Die Scheiben erklangen unter einer donnerartigen Detonation. Das Hammerwerk eines mächtigen Pfeilers sank argwöhnend in das blauehörnige Wasser. Staub- und Rauchschwaden legten sich vor die Sonne.

Der Grundbauer stürzte zur Tür hinaus, sein Junge ihm nach. Eisenhaken gingen reglos in den Vertiefungen. Ein Raubtier im Sprung, langgestreckter, stierähnlicher Bräun, das war der deutsche Brücke. Der Grundbauer und sein Junge standen mit weitauferne Augen da.

Ein Bündel trieb im Strom. Ein Mensch? —

Der Grundbauer sprang ins Boot. Die Riemer knarrten in den Rollen. Eine braune Faust packte zu und zerrte einen polnischen Arbeiter in den Kahn. Der lachte ein paar Worte, dann sank ihm der Kopf auf die Seite.

Ditmärkisches Allerlei.

Josef Rabler erhält den Gottfried-Keller-Preis.

Die Martin-Bodmer-Stiftung in Gürich hat ihren alljährlichen Gottfried-Keller-Preis in Höhe von 6000 Franken an den 80-jährigen Ditmärker Josef Rabler zuerkannt. Rabler verliert. Bis jetzt erhielten diesen Preis nur namhafte Dichter. Das Kuratorium ist bei der Verleihung nicht an die Schweizer Staatsangehörigkeit des Preisträgers gebunden. Dieser Fall trat in diesem Jahre zum erstenmal ein, als auch Rabler den Preis für seine vierbändige „Literaturgeschichte der letzten Jahrhunderte“ in „Menschen und Landschaften“ erhielt. Der Deutschbühne Rabler hat in der Zeit von 1912 bis 1925 mit Ausnahme der Kriegsjahre an der Universität Freiburg in der Schweiz gewirkt. Das Preisgericht hat von seinen Schriften besonders „Von Art und Kunst der deutschen Schweiß“ (1922) und „Von geligen Aufbau der deutschen Schweiß“ (1924) als Meisterstücke lebendiger Schaffensgestaltung hervor.

Wahlversammlung unter freiem Himmel.

Große Feiertage in düsterer Zeit erweckte ein Vorkommnis, das sich auf dem Wahlenplatz in Schneidemühl jutrug. Der Händler Bl. hatte dort eine Wahlversammlung anberaumt. Er kam mit zwei großen Plakaten an und stellte sich auf der Stieppe der Apotheke am Wahlenplatz auf, umgeben von einer größeren Schwerkörper. Als ihn der Apotheker — die Apotheke hatte gerade Sonntagdienst — von der Treppe herunterem, erklärte Bl.: „Wenn ich für Wahrheit und Recht sprechen will, hat mich niemand wegjagen!“ Zwei

ein paar Männer kamen gelassen. Sie rissen ihm die Kleider auf, kletterten ihm einen Rock zwischen die Schenke und legten seinen Kopf tief. Die Männer rieben ihm die Brust rot, kneteten ihn, hoben und senkten rhythmisch seine Arme, bis er die Augen aufschlug.

Als die Wänter die neuen Kleider des Polen über die Vorne warf, fiel ein kleines blaues Ding heraus. Der Junge sprang zu. Er drückte, klopfte, setzte an der kleinen Kapel. Der Deckel gab nicht nach. Da nahm ihm der Grundbauer das seltsame Ding schweigend fort und legte es auf dem Stuhl am Bett, in dem der Gereizte lag.

Am andern Morgen erzählte er in gebrochener Deutsch, daß er die Kapel unmittelbar vor der Explosion in einer Höhle gefunden habe, eingemittelt zwischen zwei Trägern. Während er sie zu öffnen versuchte, wolle die Flamme an irgend etwas Gefährliches gekommen sein. Dann hat er, man möchte doch einmal die Riete lösen.

Der Grundbauer tat es. Es war nichts darin als eine kleine Papierrolle, befristet und besiegelt: — — — und meine eine Hand zu die Frische reg, werden die Vorn erwecken und pflegen. Und wenn der Vater auch einmal entziffen werden sollte, daß das Wasser mit eine Mauer dazwischen steht, dann soll er aus Staub darüberlegen; denn eurer Vater Bund muß einmal wieder werden eurer Kinder Dank! Schmeidet eines lebendigen Ring! Es wird euch alles zufallen, so euer Hammer heißt Einklinker!“

Der Grundbauer klärte den Polen auf über den Inhalt des Dokuments und reichte es ihm. Dessen Hand tastete über das Siegel. Dann tat er das Vermächtnis mit seinen Händen in die kleine goldene Kapel, rief den Jungen des Grundbauers und gab es ihm. In seiner Stimme stitzte das Entsetzen, als er in gebrochener Deutsch sagte: „Eure Toten erwecken, sie schlagen zu und reifen euch mit. Seht mich hinüber.“

Schulpolizeibeamte wiesen ihn auf den freien Platz. Dort verlangte Bl. von jedem Zuhörer 10 Pf. „Einklinker“. Als ihm niemand etwas gebote, rief Bl.: „Wir Saufen und Beater haben ihr Geld, ihr könnt nicht verlangen, daß ich umsonst hier rede. Wenn ihr mich 10 Pf. gebt, gehe ich die Versammlung wieder auf!“ Sprach's, nahm seine beiden Plakate und verschwand.

Analphabeten in Diensten des Warschauer Magistrats.

Der „Kurier Czerwony“ schreibt, daß es in der Landeshauptstadt Warschau kürzlich noch viele tausend Analphabeten gebe. Allen der Magistrat beschäftigte 1500 Personen in seinen Diensten, die weder zu lesen noch zu schreiben verständen.

Totengedenktag.

Von Müller-Rubersdorf, Berlin.

Alles Wechten will nun prangen
Denen, die von uns gegangen.

Alles Weihen will nun kränzen
Gräbe an des Menschleins Grenzen.

Liebe will sich offenbaren
Denen, die hier unter waren.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kriebel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Dichtbund C.B., Berlin. Einfindungen an die Schriftleitung, Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstr. 43 (Hertel-Steinplatz 8031). — Druck: Sempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.